

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 31.

Tiflis, den 4. | 17. August 1913.

8. Jahrgang.

Stahlgiesserei O. A. Stopper & K^o., Baku.

Erzeugnisse:

Stahlformguss aus Siemens-Martinstahl in jeder gewünschten Qualität für Bergbau und Hüttenwerke, Eisenbahnbedarf, Schiffbau, Maschinenfabriken, Oel- und Baumwoll-Industrie, Zementfabriken usw. roh oder bearbeitet, insbesondere Zahnräder und Maschinenteile aller Art nach Zeichnung, Modell oder Muster in jeder Grösse von $\frac{1}{2}$ Pfund bis 600 Pud Stückgewicht.

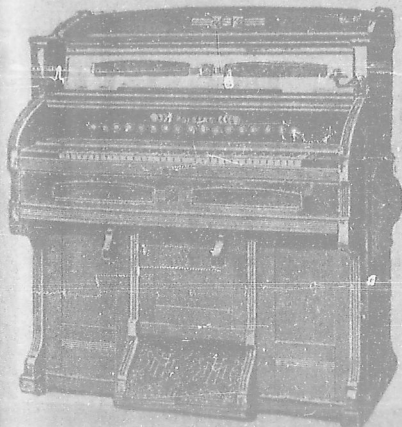
Anfragen sind zu richten an:

Сталелитейный заводъ Т-во О. А. Штопперъ и К^о., Баку, Черный-городъ.

Telegramm-Adresse: Баку Штопперсталь.

1243

2-2



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums

nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung **ohne jegliche Anzahlung**



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52--43



Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter- & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)



Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
10,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50,000,000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen

mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.

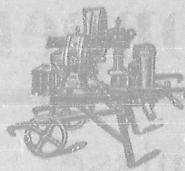


Seitz'sche
Filter-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne

Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00—20

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitete
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.
Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitg., Leipzig-R.

1291

52-8

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

1207

und allen Kupferarbeiten.

52—18



Gesundheit ist Reichtum
Diätetische Nährsalzpräparat.

Dr. Lahmann's

Essig,
Schokolade,
Erfrischung,
Süßholz,
Pflanzensmilch,

Leinic Magnolialess Schokolade zum Abnehmen empfiehlt

Dr. Lahmann's Agentur für ganz Russland
Rud. W. Seuberlich, Riga.

Zu haben in allen besseren Kolonialwaren-Handlungen, Drogenhand-
lungen und Apotheken. 1227 13—10

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der
Zuckerfabrikanten Nr. 647).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwidmung und Erhaltung der Kräfte
Eiere. (Dr. Joteilo's Vortrag auf dem Rittlicher Kongress der
Zuckerfabrikanten).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht
dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer,
Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste
Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1,20 mit Fracht und Zustel-
lung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden
gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die
Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Beraabhang Nr. 12, Telefon: 11—37 und 11—77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20—4

Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-
Linie. Betreffs genauerer Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Ham.-arg.

52—15 1209

Stroßengießerwall 13.

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52—31

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kankasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kankasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H.,
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einpaltige Petitzelle oder deren Raum koste
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.
Drahtadresse:

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.
Kaukasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

in Tiflis, in der Redaktion. **Baku**, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Pro-
spekt Nr. 19. **Alexandersdorf**, bei Herrn Lehrer Danefeld. **Helenendorf**, bei Herrn
Lehrer G. Reitenbach. **Katharinenfeld**, beim „Konsumverein“ und im Magazin
des Herrn Joseph Altmendinger. **Ellsabethtal**, bei Herrn Gemeindefschreiber
Dikt. **Marienfeld**, bei Herrn Ludwig Philippi. **Georgiewskoje**, bei Herrn
Lehrer Schönrock. **Annenfeld**, bei Herrn Lehrer Bloch. **Grünfeld**, bei Herrn
Gemeindefschreiber Briem. **Kars**, bei Herrn Jakob Fried.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf-
Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. S. Mehl u.
Comp., Moskau, Masniktaja, Haus Sjtlow, und in seinen Filialen: St.
Petersburg, Morstaja 1. Warschau, Krafauer Vorstadt 53. Vody. Paris,
Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstrasse 72/73, ferner bei dem Invali-
dendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und
Probenummern frei.

No 31. Tiflis, den 4. | 17. August 1913. 8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Leitpruch. 2) Rußland. 3) Ausland. 4) Nachrichten aus dem Kaukasus. 5) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Helenendorf. Georgsfeld. Petrovka.) 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Die schlechten Stallungen eine Gefahr für Tier und Mensch. Ist Weidgang für junge Schweine vorteilhaft? Vergab langsam!) 7) Aus meinem Reisetagebuch XIV. 8) Peter Rosjeger. 9) Grab ein! 10) Aus dem kleinen Maxel das Haus niederbrannte. 11) Büchertisch. 12) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Baku 13) Briefkasten der Redaktion. 14) Wunte etc.

Gesucht

wird von der Gemeinde Grünfeld (Transkaukasien)
ein auch im Russischen tüchtiger

Küsterlehrer.

Verlangt wird Harmoniumspiel und Leitung des Kirchen-
chors. Gehalt 800 Rbl.

Zeugnisse an das Schulzenamt Алексеевское, ст. Акстафа,
1245 Елисаветпольской губ. 3—1

Für die zweiklas- **Georgiewskoje** (Gouv. Jeli-
sige Schule zu sawetpol)
wird **Lehrer** gesucht, der der deutschen und
ein russischen Sprache mächtig ist.
Gehalt 600 Rubel. Meldungen mit Zeugnissen
sind zu richten an die Adresse

ст. Шамхоръ, Закавк. жел. дор., сел. Ге-
оргиевское, сельскому правлению.

1247 3—1

Gesucht

wird ein **Lehrer**, des Deutschen und Russischen
mächtig, für die zweikl. Schule zu **Katharinen-
feld**. Meldungen sind zu richten an den Leiter
der Schule:

Екатериненфельдъ (Тифлисской губ.).
1244 3—2

Ein **Kauslehrer** sucht
erfahrener eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду,
Одесса, Лютеранск. пореул. 2.
1246 10—1

Sofort Geld

für eine Erfindung oder Idee. Auskunft gratis durch:
„Union“, Brüssel, Boulev.

555 Bodinael 185. (Auslandsporto). 13—2

Leitspruch.

Was ich aus Trug vollbracht,
Wuchs voll Pracht über Nacht
Und ward verregnet;
Was ich aus Lieb geſät,
Reimte ſtet, reifte ſpät
Und iſt geſegnet.

Peter Roſegger.

Ruſſland.

Anläßlich des Beſuchs des franzöſiſchen Generalſtabſchefs Joffre in Petersburg ſchreibt die amtliche „Roſſija“: „Ungeachtet des rein militäriſchen Charakters dieſes Beſuchs gibt er dennoch Grund, in der Perſon der franzöſiſchen Gäſte die uns befreundete Nation zu bewillkommen, iſt ja doch das Bündniß mit Frankreich die Grundlage der ruſſiſchen auswärtigen Politik. Der Umſtand, daß das Eintreffen der franzöſiſchen militäriſchen Abordnung in Ruſſland mit der Annahme des Geſetzes über die dreijährige Dienſtzeit durch das franzöſiſche Parlament zuſammenfiel, verleiht dieſer militäriſchen Kundgebung der ruſſiſch-franzöſiſchen Freundschaft, die den Frieden und die Ruhe in Europa verbürgt, noch größere Bedeutung. Das Weſen des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes erregt ſchon lange keine Zweifel und Befürchtungen mehr, da ſich ganz Europa davon überzeugt hat, daß beide verbündeten Regierungen aufrichtig um die Erhaltung des Friedens und des politiſchen Gleichgewichts beſorgt ſind. Natürlich werden ſich immer Leute finden, die in der Thatſache des Beſuchs des Chefs des franzöſiſchen Generalſtabs in Ruſſland einen Beweis für die Gefährlichkeit der gegenwärtigen politiſchen Lage ſehen wollen, aber dieſes Mißtrauen wird ſchwerlich von den unterrichteten politiſchen Kreiſen geteilt werden, die genau wiſſen, daß Ruſſland und Frankreich alle Anſtrengungen machen, um die ſchleunigſte friedliche Beilegung der Verwicklungen im nahen Oſten durchzuſetzen. Der Beſuch der ruſſiſchen Manöver durch die franzöſiſche Abordnung iſt keineswegs mit einer beſonderen militärpolitiſchen Miſſion verbunden, aber dieſer Umſtand verringert durchaus nicht die „allgemeine“ Bedeutung dieſer Thatſache, denn dieſe iſt ein Beweis dafür, daß zwiſchen beiden verbündeten und befreundeten Nationen die volle Uebereinstimmung in den Anſichten und Beſtrebungen herrſcht, die zur weiteren Feſtigung des franzöſiſch-ruſſiſchen Bündniſſes notwendig iſt. Die Feſtigkeit dieſes Bündniſſes beſteht gerade darin, daß ihm nicht politiſche Berechnungen im engen Sinne dieſes Wortes zugrunde liegen, ſondern die Volkſympathien, deren Stärke und Aufrichtigkeit keinem Zweifel unterliegt. Begründet auf völlige Uebereinstimmung der Interereſſen und Beſtrebungen auf dem Gebiete der auswärtigen Politik zweier großer Völker, iſt dieſes Bündniß ein mächtiger Faktor des europäiſchen Friedens und der Ruhe.... Was würde aus der Menſchheit werden, wenn nicht der Damm da wäre, der in Geſtalt Ruſſlands, Frankreichs und des ihnen befreundeten Großbritanniens zur Beſchränkung der Verwicklungen im nahen Oſten beigetragen hat? ...“

Die Hartnäckigkeit, mit der die Türkei an dem wiederer-
nommenen Adrianopel feſthält, veranlaßt den franzöſiſchen Teil der ruſſiſchen Preſſe, auf eifrige Stimmung für eine Einmiſchung Ruſſlands zu machen: Ruſſland ſolle mit allen Mitteln einen derartigen Druck auf die Türkei ausüben, daß dieſe Adrianopel ſchleunigſt wieder den Bulgaren auslieſere. Gegen dieſes Verlangen der Zeitungen, beſonders der „Nowoje Wremja“, wendet ſich Fürſt Meiſchſcherſki im „Graſhdanin“ mit folgenden Worten: „Was jezt auf der Balkanhalbinſel vor ſich geht, iſt eine Fortſetzung des Krieges, den die verbündeten Balkanſtaaten ohne jeden Grund der Türkei erklärten. Als die Türkei beſiegt war, hielt Ruſſland ſich an eine ſtrenge Nichteinmiſchung; unmöglich kann man in einem Augenblick wo das Schickſal den Charakter der Kriegsereigniſſe verändert und der beſiegten Türkei heute den Erfolg gibt, den ſie geſtern nicht hatte, fordern, daß Ruſſland ſeine weiſe Politik der Nichteinmiſchung ändere, ſich von den europäiſchen Staaten trenne und allein, unter der Drohung der Kriegserklärung an die Türkei, fordere, die Türkei ſolle auf die Rechte, die der Erfolg der Kriegsoperationen ihr gegeben hat, zugunſten Bulgariens und ſeiner Verbündeten verzichten, die ſich vor der ganzen Welt als Feinde Ruſſlands erklärt haben. . . Hätte denn etwa im Jahre 1812 Ruſſland nach den erſten Erfolgen Napoleons auf diejenigen gehört, die ihm erklärt hätten, daß die zweite Periode des Krieges, die Erfolge der ruſſiſchen Armee, nicht gerechnet werden dürfe und Ruſſland an Frankreich und ſeine Verbündeten einen Teil der ihm abgenommenen und ihm dann zurückgegebenen ruſſiſchen Gebiete wieder abtreten müſſe? Es gibt Verrücktheiten, die für das Hirn der „Now. Wr.“ zuläſſig ſind, aber undenkbar für die ruſſiſche ſtaatliche Vernunft.“

In Gegenwart Sr. Majeſtät des Kaiſers wurde am 24. Juli in Kronſtadt das Denkmal für Admiral Makarow enthüllt. Anläßlich der überaus eindrucksvoll verlaufenen Feier wurde vom Marineminister Grigorowitsch ein Tagesbefehl an die Flotte veröffentlicht, der die großen Verdienſte des Verſtorbenen um Kaiſer und Vaterland würdigt. — Auch der Deutſche Kaiſer ließ an dem Denkmal einen Kranz niederlegen und richtete ein Telegramm an die Witwe Makarow's.

Der Miniſterrat befaßt ſich gegenwärtig mit der Frage einer Nationaliſierung des Grundbeſitzes. Die Frage entſtand, als im Miniſterrat die Beſtätigung der Satzungen dreier Holzhandelsgeſellſchaften auf der Tagesordnung ſtand. Der Gehilfe des Oberdirigierenden der Landwirthſchaftsverwaltung führte dabei aus, daß in letzter Zeit Aktiengeſellſchaften mit verhältnismäßig kleinem Grundkapital oft rieſige Waldbeſtände ankauften. So gingen auf dem Lande große Flächen in den Beſitz von Aktiengeſellſchaften, unabhängig von ihrem Verſtande, über, und es bilde ſich eine wirthſchaftliche Macht, deren Einfluß von ſehr zweifelhaftem Wert ſei. Inbeſondere ſei nicht aus dem Auge zu laſſen, daß ſich unter den Gründern dieſer Aktiengeſellſchaften viele Juden befänden, die oft in ihnen auch leitende Stellen einnahmen, ſo daß auf dieſe Weiſe große Strecken Landes außerhalb der Städte, innerhalb wie außerhalb des Anſiedlungsgebietes, in den Beſitz von Juden übergingen, was zweifellos dem Sinn der Geſetze widerſpreche. Manche Aktiengeſellſchaften

würden lediglich zu dem Zweck gegründet, in verschiedenen Gouvernements umfangreichen jüdischen Landbesitz zu schaffen. Deshalb müsse man sich in dieser Angelegenheit mit der größten Vorsicht verhalten und den Aktiengesellschaften nur das Recht der Pacht von außerhalb der Städte befindlichen Grundstücken gestatten, da zur Ausnützung der Waldreichtümer das Eigentumsrecht am Lande nicht notwendig sei. Außerdem müßte jedesmal die Erlaubnis des Gouverneurs und der Chefs der betr. Reforts eingeholt werden und endlich die Gründer der Gesellschaft sich verpflichten, weder Ausländer noch Juden anzustellen. — Der Ministerrat fand, der „Njetsch“ zufolge, daß eine solche Umgehung der Gesetzbestimmungen über den jüdischen Grundbesitz nicht zulässig sei. Aber der Kampf dagegen sei äußerst schwierig, und die entsprechenden Gegenmaßnahmen müßten außerordentlich vorsichtig getroffen werden, um nicht die Tätigkeit ganz zuverlässiger Aktiengesellschaften unnütz zu beschränken, welche des Erwerbes von Grundstücken außerhalb der Städte bedürfen. Deshalb wurde eine besondere Kommission unter Vorsitz von P. L. Bark niedergesetzt, die aber nicht die wünschenswerten Ergebnisse brachte, weshalb sich der Ministerrat wieder mit der Angelegenheit zu befassen hat.

Eine Reform der Zwangsarbeit wird vom Justizministerium vorbereitet. Ein Entwurf samt Begründung ist, nach der „Njetsch“, beendet. Es ist da gesagt, daß das System der Verbannung zur Zwangsarbeit nach Sibirien längst wackelig geworden und mit dem Anwachsen der Zwangsarbeiterbevölkerung und der Aufhebung der Zwangsarbeit in Sachalin vollständig erschüttert worden ist. Bis zum Jahre 1905 entsprach der jährliche Zuwachs der Zwangssträflinge ihrem Abgange, wodurch eine ziemlich ständige Zahl von etwa 12000 Mann vorhanden war. Nach 1905 gab es recht bedeutende Schwankungen im Bestande der Zwangssträflinge. Nach dem Manifest des Jahres 1905 sank die Zahl der Zwangssträflinge auf 6000, um anfangs 1907 auf 9798 Mann zu steigen. Mit diesem Zeitpunkt trat infolge der revolutionären Bewegung und einer allgemeinen Zunahme von Verbrechen ein schnelles Steigen der Zahl der Zwangssträflinge ein. So war die Zahl dieser Sträflinge zum Beginn des Jahres 1907 auf 16 450, 1909 auf 23 095, 1910 auf 28 742 und 1911 auf 29 498 Sträflinge gestiegen. — Am 1. April 1912 wurde auf Anregung der Hauptgefängnisverwaltung eine eintägige Zählung aller Sträflinge ausgeführt. Damals war der Bestand der Zwangssträflinge 30 635 Mann, um zum August auf 31 912 und zum 1. Januar 1913 auf 32 752 Zwangssträflinge anzuwachsen. — Die Zwangssträflinge sind in folgender Weise verteilt: 8000 befinden sich in den Zwangsgefängnissen und den Bergwerken Sibiriens, 3500 werden beim Bau der Amurbahn beschäftigt, 13 000 sind in verschiedenen Gefängnissen des europäischen Rußland untergebracht und die übrigen in zeitweisen Gefängnissen Rußlands und Sibiriens. Auf diese Weise ist die Zwangsarbeit allmählich zum bloßen Schein geworden, ganz ebenso wie die Anstebeln als Folge der Zwangsarbeit eine Einbildung ist. Ein Viertel der angestebelten Zwangssträflinge kehrt eigenwillig nach Rußland zurück, wo ein Teil wieder ins Gefängnis wandert oder in Asylen verpflegt wird. Wirklich festhaft in Sibirien werden nicht mehr als 2—3 Prozent. Die ganze übrige Masse der Ansiedler wird zu Landstreichern, welche zeitweilig in den Goldfeldern arbeiten, meist aber von Verbrechen

leben. Der Entwurf schlägt eine Aufhebung der Ansiedlung in Sibirien vor, weil sie ihren Zweck gänzlich verfehlt.

Die Universität Tomsk feierte am 22. Juli das Jubiläum ihres fünfundsiebenzigjährigen Bestehens. Die Universität hat eine juristische und eine medizinische Fakultät, die Zahl der Studenten war am 1. Jan. d. J. 892.

Ausland.

Deutsches Reich.

Zum 15. Todestag Bismarcks (30. Juli) schreiben die „Hamburger Nachr.“: „Die ernste Frage, die sich uns wie an jedem Bismarck-Gedenktage, so auch heute aufdrängt, ist immer die gleiche: Ist das deutsche Volk noch auf dem Wege, den Fürst Bismarck ihm vorgezeichnet hat? Bildet seine überlegene, von Erfolgen ohnegleichen als richtig erhaltene Staatskunst noch immer den Leitstern der deutschen Politik? Man wird diese Fragen leider nicht in jeder Hinsicht unbedingt bejahen können, aber trotzdem wollen wir uns nicht zum Pessimismus verleiten lassen... „Daß nicht den Bismarck sterben in dir!“ Daß diese Mahnung nicht spurlos verhallt ist, zeigt die Tatsache, daß in den Kreisen der Regierung, wie in denen der nationalen Politiker im Reichstage und in der Presse immer mehr, bei jeder Gelegenheit und bei jeder Entscheidung von größerer Tragweite auf den Fürsten Bismarck zurückgegriffen wird. Überall hat man sich daran gewöhnt, bei der Lösung schwieriger Aufgaben und in ernsten Stunden auf die Taten und Worte Bismarcks zurückzugreifen und sich dort Rat zu holen. Nicht, als ob nun für ewige Zeiten zu gelten hätte, was er unter anderen Voraussetzungen gesagt und getan hat, denn es werden im Wechsel der Zeiten der deutschen Politik immer neue Aufgaben gestellt, zu deren Lösung auch neue Mittel und Wege erforderlich sind. Eins aber bleibt bestehen, daß nämlich der alte Bismarcksche Geist nationaler Energie unter allen Umständen und zu allen Zeiten lebendig gehalten werden muß, wenn das deutsche Vaterland vor Schaden bewahrt bleiben und sich nach innen wie nach außen machtvoll weiter entwickeln soll.“

Der mit Spannung erwartete sog. „Krupp-Prozeß“, in dem 7 Zeugoffiziere und Intendanturbeamte angeklagt waren, einem Vertreter der Firma Krupp gegen Bezahlung militärische Geheimnisse (die sich auf die Beschaffung von Artilleriematerial bezogen) verraten zu haben, ist vor dem Kriegsgericht in Berlin öffentlich verhandelt worden. Besonders aufregende Tatsachen sind, im Gegensatz zu manchen Erwartungen, nicht enthüllt worden, doch wurden sämtliche Angeklagte der Bestechung und des dienlichen Ungehorsams schuldig befunden. Gegen 5 von ihnen wurden Gefängnisstrafen von 2 bis 6 Monaten ausgesprochen, einer wurde zu 6 Wochen Festung, einer zu 3 Wochen Arrest verurteilt. Einige der Verurteilten haben gegen das Urteil Berufung zum Oberkriegsgericht eingelegt.

Die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie scheint zu einem gewissen Stillstand gekommen zu sein. Wenigstens geht das aus den Zahlen des sozialdemokratischen Parteiberichtes für das letzte Geschäftsjahr (30. Juni 1912 bis 31. März 1913) hervor, die in der deutschen Presse viel besprochen werden. Nach diesem Bericht ist im letzten Jahr die Mitgliederzahl nur um 1,3 Prozent gestiegen, während die

Steigerung in den Jahren vorher zwischen 7,8 und 38 Prozent (im Jahre 1907) betrug. Unter den 12,748 neuen Mitgliedern sind 10 744 Franken. In 15 Bezirken und 164 Wahlkreisen hat die Mitgliederzahl abgenommen. Nur die Frauen- und die Jugendbewegung haben einen starken Aufschwung erfahren. — Die Parteipresse ist zurückgegangen. Die Zahl der Abonnenten ist um rund 13 000 gesunken. An dem Rückgang sind 43 Parteiblätter beteiligt, während 47 Blätter eine Zunahme zu verzeichnen hatten. Was den „Vorwärts“ anlangt, so betrugen die Abonnementsgelder in Berlin rund eine Million Mark, die Beträge für die durch die Post bezogenen Stücke nur annähernd 50 000 Mk. — Ueber die Parteifinanzen heißt es in dem Bericht: „Es ist ein Ueberschuß von 394 166,75 Mk. erzielt worden. Im Hinblick auf die schweren Kämpfe, die der Partei in Zukunft bevorstehen und die auch die finanzielle Rüstung zur gebieterischen Notwendigkeit machen, ist das nicht viel. — Die Einnahme an Beiträgen aus den Organisationen ist nicht befriedigend. Sie ist nur um 0,9 Prozent gestiegen, während die Mitgliederzahl eine Steigerung um 1,3 Prozent erfuhr und obgleich viele Organisationen ihren Mitgliederbeitrag erhöht haben. Der günstige Abschluß ist vorwiegend auf den Ueberschuß der Parteigeschäfte zurückzuführen, der insgesamt 579 787,34 Mk. ergab.“ — Die Sozialdemokratie hat bekanntlich 111 Vertreter im Reichstag. Was die Landtage anlangt, so verfügt sie in Bayern über 30, in Sachsen über 26, in Baden und Hamburg über je 20, in Württemberg über 17, in Bremen über 16 Stimmen usw. In 509 Stadtverordneten-Versammlungen und fast 3000 Vertretungen ländlicher Gemeinden hatte die Sozialdemokratie insgesamt fast 12 000 Vertreter. In den Stadträten und Gemeindevorständen von 185 Städten und Gemeinden war die Partei durch über 300 Genossen vertreten.

Gegen das „Berliner Tageblatt“, das außerhalb Deutschlands mit Unrecht als deutsche Zeitung angesehen wird, richtet sich eine ständig wachsende Bewegung. Den Anlaß zu dieser Protestbewegung hat ein im „Berliner Tageblatt“ erscheinender Bericht gegeben, in der das Leipziger 12. deutsche Turnfest in geradezu beispielloser Weise verspottet wird. Die Korrespondenz, als deren Verfasser sich ein Herr Pinkus entpuppte, ist so gemein und schmutzig und für die deutsche Turnerschaft beleidigend, daß sie kaum wiedergegeben werden kann. — Der Vorstand der deutschen Turnerschaft hat gegen den Artikel (den die Redaktion des „Berl. Tbl.“ als die Arbeit eines „begabten jungen Mannes“ liebevoll in Schutz nahm) Stellung genommen, den er als „einen geradezu schamlosen Artikel aus der Feder eines verständnislosen und von jeder vaterländischen Gesinnung freien Menschen“ bezeichnet. Die Leipziger Gastwirte-Zunft hat einstimmig folgende Entschliesung gefaßt: „Der sächsische Gastwirte-Verband wird ersucht, sich mit dem Deutschen Gastwirte-Verbande in Verbindung zu setzen, damit in sämtlichen Lokalen des heute 45 000 Mitglieder zählenden Reichsverbandes alle im Verlage von Rudolf Mosse erscheinenden Blätter nicht mehr aufgelegt werden.“ Eine vom Deutsch-sozialen Verein zu Leipzig einberufene große Versammlung äußerte sich einstimmig dahin: „Die königliche Eisenbahndirektion sei zu bitten, den Bahnhofsbuchhändlern den Verkauf des Berliner Tageblatts zu untersagen, da diese Zeitung fortgesetzt das deutsche Volk beleidigt und zuletzt durch Schmähar-

tikel gegen die deutsche Turnerschaft sich gegen alles deutsche Volksempfinden schwer vergangen hat.“

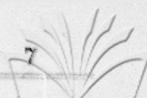
Der Unwille gegen den Skandal der französischen Fremdenlegion wird in Deutschland immer größer. In Köln veranstalteten kürzlich ehemalige Fremdenlegionäre eine öffentliche Versammlung, die bei überfülltem Saal stattfand, so daß zahlreiche Besucher umkehren mußten. Sechs frühere Legionäre schilderten anschaulich die Erlebnisse in der Fremdenlegion. Die ganze Dienstzeit bringe dem Legionär nur ununterbrochen Strapazen und Entbehrungen. In den ersten zwei Jahren erhalte der fremde Soldat einen Sold von 4 Pfg. für den Tag. Die Zahl der Selbstmorde sei riesig gestiegen. Die Redner bestätigten, daß den Hauptanteil der Legion Deutsche stellen, und verlangten, daß für die deutsche Jugend, die den Drang zu Abenteuern in sich spüre oder aus irgendwelchem Grunde im Einzelfall die menschliche Gesellschaft meiden wolle, in den deutschen Kolonien, etwa in Kamerun, eine Freiwilligentruppe eingerichtet werde. Auch solle auf eine Milderung des Militärstrafgesetzbuches hingearbeitet werden, von der man eine Herabsetzung der Zahl der Deserteure erwartet, die vielfach zur französischen Armee übertreten. Namentlich möge man nicht bei Deserteuren, die freiwillig zurückkehren, die Versekung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verfügen.

Oesterreich-Ungarn.

Auch das Donaureich geht mit einer großen Heeresvermehrung um, nachdem Deutschland und Frankreich sich in dieser Beziehung erhebliche Opfer auferlegt haben. Wie verlautet, soll die Zahl der Rekruten jährlich beim gemeinsamen Heer um 30 000, bei der österreichischen und der ungarischen Landwehr um je 10 000 Mann erhöht werden. Dadurch würde sich der Friedensstand der gesamten Armee von 400 000 auf 550 000 Mann erhöhen. Die hierfür erforderlichen Ausgaben würden 800 Millionen betragen.

Norwegen.

In Gegenwart des Deutschen Kaisers und des Königs von Norwegen ist am 31. Juli zu Balestrand an der norwegischen Küste das Frithjofstandbild, das Kaiser Wilhelm den Norwegern geschenkt hat, eingeweiht worden. Der Kaiser hat dabei an den König Haakon von Norwegen eine Ansprache gerichtet, in der er u. a. sagte: „Um Ruhe und Erholung von schwerer verantwortungsreicher Arbeit zu finden, wandte ich mein Schiff nach Norden. Mit echt altgermanischer Gastlichkeit nahm mich das norwegische Volk auf. Es drängt mich, meiner warmen Dankbarkeit dafür ein sichtbares Zeichen zu verleihen. Das kann ich in dem herrlichen Sagenkreise des Nordens. Zwei Gestalten taugen mir ganz besonders gut dafür: Der Beherrscher von Balestrand, König Bele, Ingeborgs Vater, und Frithjof, der tapfere seebefahrene Held. Beide stehen nun vollendet. Norweger türmten die Felsen zu mächtigem Unterbau, wie auch norwegischer Gärtnerkunst der Blumenschmuck entstammt, während deutsche Matrosen meines Schiffes „Wittelsbach“ gemeinsam mit kundigen Monteuren das Standbild fügten. Aber nicht nur ein Zeichen meines Dankes an Norwegen allein soll dieser ragende Recke sein, nein, eine größere allgemeine Bedeutung kommt ihm zu: er soll ein Wahrzeichen für Skandinavien, Deutsche, Angelsachsen und alle diejenigen Stämme sein, die sich mit Stolz zu der gewaltigen Gruppe der indogermani-



schen Völker zählen. Wie er so dasteht, schwertfroh und schwertgewohnt auf die vornehmste und Lieblingswaffe der Germanen, auf sein gutes Schwert Angurwadel gestützt, das stets Böses schlägt, Unrecht nie litt, in männlicher Zuversicht und unerschrockenem Selbstgefühl, so soll er alle Indogermanen daran erinnern, daß sie eines Stammes, eines Blutes sind, daß ihnen durch Gottes Gnade vergönnt gewesen ist, in der Vergangenheit Großes für die Entwicklung der Welt und ihre Kultur zu leisten und daß sie stets treu und fest zusammenhalten sollen, um auch in Zukunft die großen Aufgaben, die Gott ihnen stellen wird, zum Segen der ganzen Menschheit gemeinsam zu lösen."

England.

Den allmählig fertig werdenden Panama-Kanal wollen die Vereinigten Staaten von Nordamerika zu einer rein amerikanischen Wasserstraße gestalten, dem außer seiner wirtschaftlichen auch eine große strategische Bedeutung für die Stellung der Union am Stillen Meere zukommen soll. Das hat in England lebhaftes Unbehagen erregt. Das gemeinsame „angelsächsische“ Interesse, das die Engländer so gerne aufmarschieren lassen, wenn es gilt, „teutonische (d. h. deutsche) Welt Herrschaftspläne“ zu bekämpfen, hat sich hier als recht wesenlos erwiesen. Der immer noch ungelöste Streit zwischen der Union und England über die Kanalabgaben der amerikanischen und der nichtamerikanischen Schiffe hat ohnehin in England eine gereizte Stimmung gegen die Vereinigten Staaten hervorgerufen. Um nun einer etwaigen „amerikanischen Gefahr“ zu begegnen, trägt man sich in London mit dem Gedanken, die Bermuda's-Inseln zu einer großen Flottenstation auszubauen. Die Bermuda's, weit draußen im Atlantischen Ozean gelegen, sind in der Tat geeignet, England eine wirksame militärische Stellung in den Atlantischen Gewässern Nord- und Mittelamerikas zu verschaffen. Sie ermöglichen einer dort versammelten Flotte ungefähr in gleicher Zeit nach Kanada oder Westindien oder nach New-York zu fahren. Schon heute haben die Briten in ihrem bewundernswerten Scharfblick für strategisch wichtige Punkte die Inselgruppe zum Hauptstützpunkt ihrer atlantisch-amerikanischen Stellung gemacht. Das stark befestigte Inselchen Irland bildet den Mittelpunkt dieser Stellung.

Der schon lang bestehende Gedanke, England und Frankreich durch eine Eisenbahn — mit Hilfe eines unter dem Armelkanal hindurchführenden Tunnels — zu verbinden, ist bisher immer auf den Widerstand der englischen Regierung gestoßen. Nunmehr soll anscheinend dieser Widerstand aufgegeben werden. Denn kürzlich erklärte der Premierminister Asquith einer aus Parlamentsmitgliedern aller Parteien bestehenden Abordnung im Unterhause auf ihr Gesuch um Abänderung des von der britischen Regierung gegen den Bau eines Tunnels unterhalb des Armelkanals zwischen England und Frankreich eingelegten Einspruchs, daß das Komitee für die Reichsverteidigung die Frage des Kanaltunnels gegenwärtig erwäge. Asquith gab ausdrücklich zu, daß für das Tunnelprojekt jetzt neue Gesichtspunkte vorlägen. Das Aussichtsvollste und in mancher Beziehung Wichtigste sei die Herstellung einer festen, unverrückbaren Grundlage in den Beziehungen Großbritanniens mit Frankreich. Die Regierung habe dem Gegenstande stets Beachtung geschenkt, sie würde auch jetzt undoreingenommen an den Plan herantreten und ihn einer eingehenden Prüfung unterziehen. — Die englische Presse zeigt freilich recht wenig Begeisterung für eine solche Verbindung mit dem Festland.

Die Suffragetten (Stimmrechtsweiber) forgen das neue Bild der Neuheit verliert. So hatten sie sich neulich in großer Zahl zu dem Morgengottesdienst in der Londoner St. Pauls-Kathedrale eingefunden. Als der Sängerkhor die Litanei anstimmte, wobei die Gemeinde schweigt, fielen die Suffragetten mit einem neuen Verse ein: „Errette, o Gott, Emilie Pankhurst!“ So schritten ihre Stimmen durch den weiten Raum. „Leuchte ihr auf dem Wege und befreie sie! Herr erbarme dich! Erhöre unsere Flehen!“ Die Gemeinde war anfangs so überrascht, daß sie die Weiber zu Ende singen ließ. Als diese aber den Vers wiederholen wollten, rief man ihnen von allen Seiten zu: „Ruhe, Ruhe!“ Die Suffragetten riefen zurück: „Warum singt Ihr nicht mit?“ Ein Sturm der Entrüstung erhob sich. Gebetbücher flogen durch die Luft den Suffragetten an und um die Köpfe. Von allen Seiten stürzten die empörten Andächtigen auf die Störerin des Gottesdienstes. Die Kirchendiener versuchten die Weiber nach den Kirchentüren zu ins Freie zu drängen. Es gelang jedoch nur teilweise. Die letzten 12 oder 15 der wütenden Weiber sträubten sich, klammerten sich an die Betsitze und konnten nur mit Gewalt entfernt werden. Während des Abendgottesdienstes wurde die Polizei aufgeboten, doch die Suffragetten erschienen nicht. Es wäre ihnen auch sehr schlecht bekommen, denn die britischen Richter verstehen in religiösen Dingen keinen Scherz.

Balkan.

Schneller, als irgend jemand dachte, ist der Friede in Bukarest zustande gekommen. Hauptsächlich soll es das energische Auftreten Rumäniens gewesen sein, das den Winkelzügen und Verschleppungskünsten der balkanischen Friedensunterhändler ein schnelles Ende machte und wenigstens die grundlegenden Verständigung über die spätere Gestaltung der Dinge erzwang. Denn der Friede, der am 6. August (24. Juli) in Bukarest unterzeichnet wurde, läßt alle möglichen Fragen offen, deren Lösung den Beteiligten noch manche harte Nuß zu knacken geben wird. Der Friedensvertrag ist zwischen Bulgarien, Rumänien, Serbien, Griechenland und Montenegro geschlossen. Er zieht in Art. 2 die künftige rumänisch-bulgarische Grenze vom Turtukaberge an der Donau bis Ekrene am Schwarzen Meer, trennt also das bulgarische Stück der sogen. Dobrudscha von Bulgarien ab. Bulgarien muß die Festungen Ruschuk und Schumla innerhalb 2 Jahren schleifen. Der genaue Lauf der Grenzen soll von einer besonderen Kommission festgesetzt werden; Meinungsverschiedenheiten hierbei sollen durch ein Schiedsgericht erledigt werden. Artikel 3 handelt von der serbisch-bulgarischen Grenze: diese folgt, vom Tatarizaberge an, der bisherigen bulgarisch-türkischen Grenze bis zum Bjelamischaberge (am Strumafluß). Hier beginnt, nach Art. 5, die neue griechisch-bulgarische Grenze, die dann dem Lauf des Mesoflusses entlang bis zum Ägäischen Meer geht. Den langumstrittenen Hafenplatz Kavalla, den zuletzt noch Rußland, England und Oesterreich für Bulgarien retten wollten, während Frankreich sich mit ganz besonderem Eifer für Griechenlands Ansprüche einsetzte, hat also Bulgarien nicht erhalten. Die genaue Grenzziehung ist jeweils besonderen Kommissionen überlassen. — Im übrigen trifft der Friedensvertrag noch einige Bestimmungen über die Räumung besetzter Gebietsteile und die Abrüstung der Armeen.

Die neue Balkankarte ist natürlich damit noch lange nicht fertig. Es muß sich erst noch herausstellen, wie sich Serbien, Montenegro, Griechenland und das von den Großmächten auf dem Papier hergestellte „unabhängige Fürstentum“ Albanien in das der Türkei abgenommene Land teilen werden. Zwischen Serbien und Griechenland, das weiß man jetzt schon, besteht manche ernste Streitfrage.

Die schwere Hauptfrage, über die sich gegenwärtig ganz Europa den Kopf zerbricht, ist aber die Gestaltung der künftigen bulgarisch-türkischen Grenze, d. h. die Frage: werden die Türken Adrianopel gutwillig räumen oder nicht? Die Großmächte geben sich die größte Mühe, mit Worten die Türken aus der Fassung zu treiben, ihr die Unvernunft ihres Beginns (unvernünftig soll es nämlich sein, wenn die Türkei sagt, was die andern auch sagen: hier bin ich, hier bleib ich) klar zu machen und sie mit höchst energischen Drohungen einzuschüchtern. So ist z. B. beziehend, wie die offiziöse „Nordd. Allgem. Zeitung“ mit beachtlicher Lehrermiene den Finger erhebt: „In der Frage der Zukunft Adrianopels ist eine schärfere Zuspitzung vermieden worden. Es kann begreiflich erscheinen, daß die Stimmung im türkischen Heere und der Patriotismus des osmanischen Volkes zur Behauptung der vielumstrittenen Stadt drängen. Einsichtige türkische Staatsmänner entziehen sich aber nicht der Pflicht, genau zu prüfen, ob es dem bleibenden Interesse ihres Landes entspricht, das Verhältnis der Pforte zu den Großmächten, wie zu Bulgarien, von dem Besitz Adrianopels abhängig zu machen, oder ob das Bedürfnis der Türkei nach einer strategisch vorteilhafteren Grenze nicht durch Verhandlungen mit den Mächten, unter Rückkehr auf den Boden des Londoner Vertrages, zu befriedigen wäre. Die dauernde Wiederbesetzung Adrianopels würde den Anlaß zu einem neuen Waffengang zwischen der Türkei und dem an seiner Zukunft nicht verzweifelnden Bulgarien fortbestehen lassen. Sie würde ein Hindernis für die von beiden Regierungen gewünschte gute Nachbarschaft sein. Sie würde die Türkei zu unablässigen militärischen Anstrengungen in Thrazien und, für solche Zwecke zum Verbrauch von Mitteln zwingen, die das Osmanische Reich mit mehr Nutzen für seine Zukunft anderen Aufgaben zuwenden könnte. Dies ist die Ansicht aufrichtiger Freunde der Türkei, und sie deckt sich mit dem Urteil türkischer Patrioten, die über die gegenwärtigen Umstände hinaus die innere Erstarkung ihres Vaterlandes ins Auge fassen.“

Außer der Verteilung der Länder und der Ziehung der Grenzen harren auch noch andere heikle Fragen der Entscheidung, z. B. Kriegskostenentschädigung u. a. m. Doch läßt man sich darüber im Augenblick offenbar keine grauen Haare wachsen, denn der Telegraf meldet aus Bukarest ein Freuden- und Ehrendiner und -frühstück nach dem andern. Hoffen möchte man, daß auf dem Balkan und damit in Europa endlich Ruhe einzieht, daß dieser Krieg der Balkanvölker abgeschlossen sei. Die Ereignisse auf dem Balkan seit dem Herbst 1912 sind ja ein Spektakelstück, das aus größtem Geldentum, aufopferungsvollster Vaterlandsliebe, furchtbarster, grausamster Barbarei, Lüge, Trug, Heuchelei, Vertragsbruch, so seltsam zusammengesetzt ist, wie kaum noch ein Ereignis der Weltgeschichte. Zur geschichtlichen Betrachtung ist freilich noch nicht die Zeit, denn in tiefes Dunkel gehüllt ist vorläufig noch die Rolle, die die Hauptdrahtzieher und Kulissenschieber in diesem Schauerdrama gespielt

haben, nämlich die hohen Großmächte von Europa, die Mächte der sogenannten Weltpolitik.

Kanada.

Die Entwicklung Kanadas sowohl in seiner wirtschaftlichen Bedeutung als auch in seiner Volkszahl vollzieht sich mit einer geradezu überraschenden Schnelligkeit. Die Bevölkerung des Landes hat sich im letzten Jahrzehnt um beinahe 2 Millionen vermehrt. Sie stieg von 5,3 auf 7,2 Millionen. In dem zu Sioux Falls (Süddakota) erscheinenden „Deutschen Herold“, einer vorzüglichen deutschen Zeitung der Vereinigten Staaten, entwirft Rudolf Brauß ein Bild dieser Entwicklung, indem er unter anderem erwähnt, daß die Vereinigten Staaten, die einst so gefürchteten Konkurrenten, allmählich im Wettbewerb zurücktreten, während die Prairiestaaten des kanadischen Westens immer mehr die Kornkammern des englischen Weltreichs werden, und daß bei der gewaltigen Ausdehnung der erschlossenen Gebiete auf lange Zeit hinaus an einen Stillstand in dieser Bewegung nicht zu denken sei. Der deutsche Bauer aber müsse als der Bahnbrecher in dieser Entwicklung bezeichnet werden. Die kanadische Regierung leitete die Einwanderung in großzügigem Stil. Vor allem suchte sie, sagt Brauß, „die Deutschen zu gewinnen: sie wußte ja nur zu gut, daß sie mit dem deutschen Bauer in der Kultur des Landes rechnen mußte. Nachdem nun der östliche Teil so ziemlich besiedelt war, fing man an, den Westen, namentlich Alberta und Saskatchewan, zu besiedeln. Gerade diese Periode ist für die Deutschen wichtig, zumal mit dieser die Kultur beginnt. Die Deutschen waren es, die den Wagemut besaßen, die kanadischen Mittelstaaten zu bevölkern. Sie waren die Pioniere, die in harter Arbeit dieses Wunder verrichtet haben. Ohne diese deutschen Pioniere wären kein Saskatchewan, kein Alberta, keine Städte und Ortschaften und, was wohl die Hauptsache ist, keine blühenden Getreidefelder!“ — Das ist ein erfreuliches Lob deutscher Energie und Tüchtigkeit.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Das Geburtsfest Sr. Kais. Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers Alexei Nikolajewitsch wurde am Montag, 30. Juli, in unserer Stadt festlich begangen. Dem Gottesdienst in der Alexander-Newski-Militär-Kirche wohnten die höchsten Beamten und Offiziere sowie Vertreter aller Gesellschaftskreise von Tiflis bei. Während des Gebetes um langes Leben des Großfürsten wurden auf dem Arsenalberg die vorgeschriebenen Salutschüsse abgefeuert. Auch in den anderen Kirchen von Tiflis fanden Gottesdienste statt. Die Stadt war mit Flaggen geschmückt und wurde am Abend festlich beleuchtet.

Die hiesige Seidenzuchtanstalt soll umgestaltet und auf die Höhe der Zeit gebracht werden. Die Notwendigkeit hiervon hat schon Staatssekretär Krivoschein bei seinem neulichen Aufenthalt in Tiflis erkannt und ausgesprochen. Zum Direktor der Anstalt soll der Magister der Zoologie W. K. Schtschepotjew ernannt werden.

Im Mai 1914 soll hier ein Meliorations-Kom-



groß stattfinden, wofür sich seihen ein vorbereitender Ausschuß, unter dem Vorsitz des Senators G. A. Batazzi, gebildet hat.

Ein transkaukasischer Weinbaukongreß wird in Tiflis von der Hauptverwaltung für Landwirtschaft und Ackerbau vorbereitet.

Der Voranschlag der Kaukasischen Bergverwaltung für das Jahr 1914 sieht 12 969 212,50 Rubel Einnahmen und 221 558,75 Rubel Ausgaben vor. Von diesen Einnahmen sollen 12 480 000 aus der Verpachtung von Mastfeldern fließen.

Die Landwirtschaftsverwaltung plant, zur Hebung der Landwirtschaft in Transkaukasien, in regelmäßigen Zeitabständen landwirtschaftliche Ausstellungen für die Gouvernements und Kreise, nach Bedarf auch für kleinere Bezirke, zu veranstalten.

Der Tifliser Gouverneur hatte die Frage angeregt, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Zahl der Pferde für den Postverkehr auf der Grusinischen Heerstraße zu vermehren. Die Post- und Telegrafenhauptverwaltung erkannte jedoch, in Anbetracht der großen Anzahl von Privatfuhrwerken und Automobilen, ein Bedürfnis hierfür nicht an.

Zinondali. Die vom Tifliser Weinbaukomitee nach Kachetien entsandte Reblausexpedition, die von dem Weinbaufachmann Wikinowski geführt wird, hat das gefährliche Insekt nun auch in den Weingärten des Kaiserlichen Apanagengutes Zinondali festgestellt, außerdem neuerdings noch in den Gärten verschiedener Dörfer im Kreise Telaw.

Eine Reblausexpedition, unter Führung von F. D. Zoffeljani, arbeitet jetzt auch im Kreise Bortschala. Es sind bereits auf 12 Besitzungen versuchte Plätze im Gesamtumfang von 8 Dessj. 1383 Quadratfaden festgestellt worden. Demnächst sollen Katharinenfeld und Sadachlo untersucht werden.

Baku. Auf einer ganzen Anzahl hiesiger Mastawerke sind die Arbeiter in den Streik getreten.

Von Noworossijsk aus soll, den Zemesfluß aufwärts, ein Kanal gebaut werden. Dieses Projekt wird schon lange erwogen; jetzt sind die ausgearbeiteten Entwürfe und Pläne dem Ministerium eingereicht worden.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Helenendorf.

In der letzten Nummer der „Kauk. P.“ wird auf die Bildung einer Gesellschaft in Deutschland hingewiesen, die sich zur Aufgabe stellt, Rußlands Land und Leute kennen zu lernen.

Im allgemeinen scheint das Interesse für Rußland in Deutschland zu wachsen. Gelehrte, und besonders auch Landwirte, machen Studienreisen, um Rußlands Eigenart kennen zu lernen.

Am 30. Juli wird die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft eine Studienreise durch Südrußland und den

Kaukasus von Berlin aus antreten, an der etwa 100 Mitglieder, hauptsächlich Landwirte, unter der künstlerischen Führung des Herrn Professor Dr. Anshagen teilnehmen.

In den Reiseplan der Exkursion ist auch Helenendorf aufgenommen, wo die Herren sich vom 11.—13. September aufhalten werden, um sich mit den hiesigen landwirtschaftlichen Verhältnissen bekannt zu machen. Hauptsächlich interessieren sich die Herren in Helenendorf für Bewässerungsanlagen, Weinbau und Kellerwirtschaft.

Unsere Gemeinde kann sich zu dem Besuch dieser Gäste gratulieren, die uns jedenfalls Anregung und Belehrung auf wirtschaftlichem Gebiet geben werden.

Th. Hummel.

Die Aussicht auf die Weinernte ist einstweilen gut, doch kann der Wassermangel die erwarteten Erträge noch sehr herabsetzen. Wir haben heuer einen ausnehmend trockenen Sommer. Die Flüsse haben so wenig Wasser, daß viele Weingärten durch Trockenheit leiden.

Vom Cv. Verein junger Männer zu Helenendorf. Vom 22.—27. Juli hat unser Klaena Turnarschar, 12 Ma' an dar Zahl, a Tur an See „Göl-göl“ ond an da Berg „Käpes“ gmacht, woch welra i mi schau lang gseht hau. „Wo gangat iar na?“ hent ons alle gfrogt, wo se onfre freudeche Gsichtar gsea hent. „An Käpes!“ hot jedar mit lautar Stimm gsact. Von Helenendorf send miar weg om zwoe nachmittags, begloetat mit schöschtar Musik, denn des wissat jo alle, daß onsar Hannas a guatar Harmonikaziagar ischt. Abar da gröschta Stolz hent onfre Turnar mit iare Verdanka ond mit deane Spias oba drenn gmacht, mit dene miar bis Obad durch des herrlech Abschikent ond Michailowka noch Tschailkan marschirt send. Unfern G'zug in Tschailkan wurd wahrscheinlich jedar sae Lebtag et vergeffa. Borna draus unser Kommandiar ond d' Musik, no roiaweis unsre Turnar mit de Gwehr auf dar Achil. Alle send ons aus'm Weag, hent mit große Auga onfre Spias ond Gwehr a'guckt ond hent zu anandar gtaet: „Et hinscha?“ (Was ischt des?) — Des Dorf ischt et arg sche', denn d' Armenar send eaba en dar „Enduschtri“ no weit zrud. Des ganz Neischt ischt an so ama Buckl dra, so daß oem sae Dach em Nachbar sae Hof ischt. Aber aufgnomma hent ons dia Armenar quat; i glaub, daß i et irr, wenn i sag, daß d' Armenar gschtsfreundlechar send, als miar Kolonischta. Biondars hot sech mit deam dar Zivan auszoechnat, dear ons noch am quata Obadrot auf samateche ond feideche Matraza schlosa lau hot.

Am früa Morga hemmar ons wieder auf da Weag gmacht. Jetzt ischt vor ons dar Weag an da „Göl-göl“ gwea. Abar, Sapparlot noch a mol, des ischt a Weag! Ich denk, wenn mar ebbas macht, no macht mars au glei recht, aber dia Kerle, dia hent dea Weag, wenn i mi mit so ra halb russische Silb ausdrucka derf, „pro forma“ gmacht; miar hent no g'stuacht, et eaba dar Guband, wenn dear je sella Tag dort rauf g'gara ischt.

Mit dem Wort, miar hent miäsa schiaba ond scherra ond schreia ond blerra, bis mar da Waga endlech an da See rausbrocht hent, obiwohl unsar Abbas guate Kof ghet hot. — Jetzt endlech ischt vor ons dar See, rengsom Berag mit de scheschte Wäldar bwachsa . . . oba dar sche Klarble Himml . . . übaral dui frisch Luft, dui Stille . . . „Do hen i a Mensch! do kann i oenar sae!“ hot jedar denkt, mo ar dui herrlech Natur Gottas betrachtat hot. Dar See soll, so wia i ghaert hau, bei dar Erdbebeng em Johr 1139 entstanda sae von deam zartrümmarta Berg „Käpes“, dear so scholz saene zue kahle, fetliche Schpiäa übar dia greane Berg reigucka lot. Nochdeam mar onsar Zelt aufgeschleckt ond guat gessa g'het hent, isch mol en's Bada ganga an See, was mar jeda Tag 2—3 mol gmacht hent. Jedar hot sei Kofscht em Schwimma zaegt, ond oenar von onstre Kollega ischt so wia a Fisch nom ond rübar gschwomma, so wia wenn des gar nix wär. Auf am Boot send mar au oft g'fahra ond tüchtech gruadrat — denn des ischt jo ällas grund. — Doch em scheschte ischt dar See em Obnads: a Tota'schtille weit ond broet . . . nur hen ond wieder haert mar em donkla Wald en Uhu blerra . . . So ganz sachte schleicht sech dar liab Mo übar da bloa Himml rübar, schpiaglt sich en deam klara See-wassar a ond lächlt saen Namasbruadar em „Göl-göl“ a. Jedar mo des liablech Bild a'sieht, stemmt froh des Liab „Gutar Mond du gehst so stille“ . . . a. Ja, so manechs deutsch Kernliab hot sech an deam Obad em Wald erschalla lau! — So lang mar dort oba gwea send, hent mar verschiedene Fuastura ontarnomma. Mar send an dia nächste See ganga, denn auharam „Göl-göl“ send dort no 4 kleinre See. Vom Obra See bis zum Käpes jagt sech a groß langs Felsameer, so kahl ond so wia a Wüaschte, mo mar Felsa so groß wia a Haus fenda ka. Auf da „Käpes“ send au a paar nauf. Weiter hent mar no en Schpaziargang en da Tannawald ontarnomma, mo 's alle so arg gfalla hot, daß i s' et b'schreiba ka, denn a Tannawald en onfra Nähe — des ischt ebbas Seltas. Am 27. hemmar onfarn liaba See verlau ond ons auf da Hoeweag gmacht. Zrud sent mar beinoh emmar g'fahra. En Adschikent hemmar ons no' mol mit ama guata Schischlik g'stärkt ond bald noch deam fem ar en dar Koloni gwea. Doch zrud isch et so arg a'gnehm ganga, denn des isch so a Gehoppl gwea, daß mar beinoh zum Waga ontanaus ghopplat ischt. „Wo kommat ar hear?“ hent se ons g'fragt. „W-o-m K-ä-p-e-s!“ hem'm'r mit mattar ond müadar stemm g'facht. Ja, mit müadar von deam Gehoppl auf deam grendecha Waga. — Mbar sche isch doch gwea! Jedar von ons hot sech erholt, hot nuie Kräfte wieder g'sammelt, hot Gottas liaba Natur a'g'lea ond hot sech von Herza g'fraet. Doch d' Hauptsach: miar Turnar hent anandar nächar kenna glernt, ond dia schene Grimmarunga treibat ons zu weitrar gemeinschaftlicher Arbat an onfram a'g'gangana Werk — an dar Turnarei. — „Gut Heil!“
A Turnar.

Georgsfeld.

Am 24. Juli wurden wir plötzlich durch das Läuten der Feuerglocke aus dem Mittagschlaf geweckt. Es brannte

der Zaun bei dem Gemüsegärtchen. Es hätte ein recht großes Unglück entstehen können, da der Wind ziemlich stark blies. Glücklicherweise konnte aber das Feuer bald gelöscht werden. Jedenfalls ist es durch unvorsichtiges Umgehen mit Zündhölzern entstanden. — Wieder einmal hat sich gezeigt, wie notwendig eine Wasserspritze wäre! Das wäre doch keine unerschwingliche Anschaffung!

Petrowka.

Von der Kolonie Petrowka ist bisher in den Spalten der „Rauf. Post“ nur flüchtig die Rede gewesen, ein sehr bedauerlicher Umstand, denn die Leser der „Rauf. P.“ wünschen aus allen Kolonien, seien sie auch klein und abgelegen, ab und zu ein Lebenszeichen zu vernehmen, und gerade mit den am weitesten entfernten deutschen Ansiedlungen will man doch den Zusammenhang nicht verlieren. Da nun auf andere Weise unser Wunsch, von unseren Landsleuten an der türkischen Grenze einmal näheres zu vernehmen, nicht erfüllt werden konnte, so beschloß ich, Petrowka eben selbst einmal zu besuchen und mich durch den Augenschein von den dortigen Verhältnissen zu unterrichten. Mehrmals verschoben, kam dieser Plan endlich am vorigen Sonnabend und Sonntag zur Ausführung.

Die Verbindung zwischen Tiflis und Petrowka ist sehr einfach: man fährt mit der Eisenbahn nach Kars, von hier hat man noch 4 Werst Chaussee nach Petrowka. Freilich muß man dazu viel Zeit aufwenden, denn die beiden Eisenbahnzüge, die von Tiflis nach Kars gehen, brauchen zu dieser 278 Werst langen Strecke 14 $\frac{1}{2}$ und 17 Stunden (rückwärts 13 Stunden). Doch ist die Fahrt im ganzen lohnend und zeigt uns eine Menge der verschiedensten Bilder. Zwischen Arum und Karaklis ist es die herrliche Bambasschlucht, die uns gebannt hält. Bei Alexandropol sind wir in der zwar kahlen, aber an Getreide sehr fruchtbaren Schiraksteppe, die von den 4 Gipfeln des gewaltigen Magös überragt wird. Wir treten dann in das Tal des Kars-tschai ein, wo die Gegend zunehmend öder wird; soweit das Auge reicht, kein Baum, kein Strauch, nirgends ein grüner Fleck, auch nicht bei den Dörfern, nirgends ein wenig Schatten. Doch ist die Gegend sehr fruchtbar, überall wird viel Getreide gebaut, auch viele Wiesen sieht man und die Zahl des Viehs ist auch nicht gering. Die Höhenzüge, die die fruchtbare Talniederung begleiten, scheinen allerdings ganz kahl zu sein und nur Steine zu tragen. Da es kein Holz gibt, so benützt man hier zum Heizen getrockneten Mist, der in großen pyramidenförmigen Haufen neben jedem Hause der vielen Armenierdörfer, an denen wir vorbeikommen, aufgeschichtet ist. So geht es bis Kars, das, sonst ein unbedeutendes und in seinen älteren Teilen etwas schmutziges armenisches Städtchen (29 000 Einwohner), eine gewaltige Festung ist, rings umgeben von großen Forts, von denen besonders die auf der Höhe über der Stadt gelegenen sehr stark ausgebaut sind. Die Festung ist bekanntlich am 6. November 1877 nach langer Belagerung den Türken im Sturm abgenommen worden.

In Kars gibt es außer Beamten, Offizieren und vielen Soldaten wenig Deutsche, jetzt eigentlich nur mehr



Herrn Jakob Fric, der aus Elisabeththal stammt und in Kars eine Weinhandlung eingerichtet hat; außerdem gibt es einige Petrowker, die in Kars ihren Geschäften nachgehen, aber doch in Petrowka selbst wohnen, z. B. leitet Herr Lamparter die Muffermannsche Filiale in Kars und hat Herr Baitinger eine Maschinenhandlung dort; früher hat Herr Kösch eine große Tischlerei dort betrieben, die er jetzt noch neben der Landwirtschaft betreibt und ganz nach Petrowka verlegt hat. Bei Herrn Fric erkundigten wir uns (in Sbandar hatte sich ein Reisegefährte mit mir vereinigt) nach dem Wege nach Petrowka; wir wurden bei ihm aufs freundlichste aufgenommen und erhielten jede gewünschte Auskunft. Gegen Abend fuhren wir nach Petrowka und fanden dort bei Herrn Philipp Steiger die dankbar beste Aufnahme und Unterkunft über den Sonntag.

Petrowka liegt 4 Werst südwestlich von Kars, an der großen, ausgezeichnet instand gehaltenen Straße nach Sarykamysch, unterhalb des südlichsten Forts von Kars; es liegt 1750 Meter (823 Faden) über dem Spiegel des Schwarzen Meeres. Gegen Osten und Süden dehnt sich die mehrere Werst breite, fruchtbare Niederung des Karsflusses, sonst sieht man ringsum nur kahle Höhenzüge. Die nächsten Dörfer sind die estnische Kolonie Neu-Estonka und einige Molokanerndörfer, alle auf der anderen (rechten) Seite des Karsflusses. Außerdem gibt es armenische, griechische und türkische Dörfer in der Nähe. 6 Werst südlich von Petrowka, ebenfalls an der Sarykamyscher Straße, liegt das große Molokanerndorf Wladikars (etwa 100 Familien); mit diesem ist Petrowka in verwaltungsrechtlicher Hinsicht vereinigt, d. h. Petrowka und Wladikars haben eine gemeinsame, in Wladikars befindliche Dorfverwaltung; der Petrowker Schulz ist Gehilfe des Wladikarser Dorfvorstehers. Petrowka hat 13 Wirtschaften (für 13 Familien) und 130 deutsche Einwohner, dazu etwa 20 Nichtdeutsche. Das Klima ist sehr gesund.

Gegründet wurde Petrowka im Jahre 1891 von Alexandershilf aus. In dieser Kolonie war ja schon lange die Landnot groß, und schon im Jahre 1884 war ein, allerdings mißglückter, Ansiedlungsversuch bei Ardagan gemacht worden. Im Jahre 1890 machten sich dann wieder einige Alexandershilfer Männer auf, um im Karsgebiete, wo man noch billiges Land vermutete, eine geeignete Stätte zu suchen. Nach langem vergeblichen Forschen wurden sie auf den früheren Divisionslagerplatz (600 Dessj. groß) vor Kars aufmerksam, und da dem Gouverneur Tomitsch eine Ansiedlung von Deutschen sehr willkommen war, so erhielten sie dieses Land ohne Schwierigkeit zu einem nicht zu hohen Preise und billigen Zahlungsbedingungen. Im Frühjahr 1891 wurde die Kolonie angelegt und nach dem Vornamen des wohlwollenden Gouverneurs Tomitsch Petrowka benannt. — 13 junge Männer waren es, die sich so ansiedelten, 9 von Alexandershilf, 4 von Elisabeththal. War der Anfang auch recht schwer, da die meisten wenig bemittelt waren, so gelang es doch, mit zähem Fleiß, großer Ausdauer und Geduld, und vor allem, dank dem Geiste der Eintracht und des brüderlichen Zusammenhaltens, der in Petrowka von Anfang an herrschte (und worin es für manche anderen Ko-

lonien ein sehr lehrreiches Beispiel sein könnte), über den schweren Beginn hinweg zu kommen. Ist jede der 13 Wirtschaften für den Besitzer die Grundlage zu einem auskömmlichen Dasein.

Die Wirtschaftsweise unterscheidet sich in Petrowka in vielem von der in den übrigen Kolonien. Bei der hohen Lage gedeihen längst nicht alle Früchte, die unten regelmäßig angebaut werden. „Trauben im Unterland, Schlehen im Oberland“ könnte es heißen — wenn nur auch Schlehen da oben wüchsen. Aber auch das gibts nicht. Es wächst, wie gesagt, in der ganzen Gegend kein Baum und kein Strauch, erst bei Sarykamysch gibt es wieder schöne Nadelwälder. Der Winter ist sehr lang, er dauert von Ende Oktober — Anfang November bis Anfang — Mitte März. Die Temperatur sinkt dann oft bis zu 30 Grad. Schnee gibt es manchmal sehr viel, manchmal fast gar nicht. Im Sommer sind die Tage sehr warm, denn wir haben hier doch schon den 40. Breitengrad; nachts weht aber immer ein kühler Wind von Süden. Man verlegt sich unter diesen Umständen besonders auf die Viehzucht und baut nur Sommerfrucht (Weizen und Gerste). Die Gerste wird Anfangs August, der Weizen Mitte August reif. Kartoffeln werden zum eigenen Bedarf gebaut, leiden aber oft unter Frost und Trockenheit. Sonst wird noch etwas Lein gebaut (zur Delgewinnung), doch soll dieser Anbau, weil nicht lohnend, aufgegeben werden. Versuche mit Luzernesaat hatten ein gutes Ergebnis. Das zur Verfügung stehende Land ist folgendermaßen verteilt: Der Besitz der Gemeinde ist 569 Dessj., wovon 260 Dessj. Acker, 110 Dessj. Wiesen („Heuschlag“) und 130 Dessj. Weide sind. 69 Dessj. entfallen auf das Dorf, die Wege und unbrauchbares Land (der Boden ist meist recht gut, doch gibt es mehrere Stellen, wo zu viel Salpeter ist — dieser Boden („сольонур“) ist unbrauchbar). Außerdem hat die Gemeinde von der Militärverwaltung noch gepachtet 110 Dessj. Ackerland und 350 Dessj. Weide, einzelne Wirte haben weitere 40 Dessj. Acker gepachtet. Acker und Wiese sind gleichmäßig auf die 13 Wirtschaften verteilt. Es werden somit im ganzen 1000 Dessj. bewirtschaftet. F.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Die schlechten Stallungen eine Gefahr für Tier und Mensch.

Viel größer, als man es sich gewöhnlich denkt, sind die Qualen des Viehes in unzureichenden Ställen. Besonders in alten Häusern auf dem Lande sowie in engen Höfen der Städte findet man zuweilen Unterkunftsräume für Haustiere, in die weder Luft noch Licht dringt und in welchen auch die Zäufel keinen genügenden Abfluß hat, so daß die Tiere ständig im Schmutz stehen. Man muß sich wundern, wie die Tiere jahrelang auf derselben Stelle angefettet ohne genügende Bewegung solange leben können, wie es tatsächlich geschieht. Weil solch armes Vieh auch meistens nicht gereinigt wird, so starrt es

häufig von Schmutz, der wie Schindeln teilweise den Körper bedeckt. Die Menschen sollten sich doch sagen, daß unter derartigen Mißverhältnissen die Milch und später das Fleisch niemals von der gesündesten Beschaffenheit sein können. Die Klauen der Stalltiere werden nicht beschritten, sind infolgedessen unformig lang, und die Beine knicken an den Fußgelenken oft ganz um. Besonders ist dieses bei Ziegen der Fall, und manche derselben haben die Klauen fast so lang wie die Hörner. Der Stand manches Milchtieres ist so eng, daß es sich nur immer auf dieselbe Seite niederlegen kann, und es sind Fälle bekannt, wo auf diese Weise einer Kuh die Rippen auf der Liegeseite im Laufe der Jahre vollständig platt gedrückt wurden. Häufig wollen kleine Landwirte sehr viel Vieh heranzüchten. So lange dieses im Sommer täglich auf die Weide getrieben wird, geht es noch einigermaßen; aber im Winter ist es dann bei knapper Nahrung im Stall bis aufs äußerste zusammengedrückt und in der schlechtesten Luft; denn um jeden Zug von den Tieren fernzuhalten, werden alle Ritzen an den Außenwänden und Türen, häufig sogar mit Dünger, zugestopft. Auch wird der Dünger in dieser Zeit an den Wänden hoch aufgeschichtet und nur in größeren Zeitabständen aus dem Stalle gebracht, sodaß eine richtige Pefluft entsteht. Keine Behörde kümmert sich darum. Es wäre aber schon Sache der Gesundheitspolizei, diese schrecklichen Zustände zu ändern, weil auch Menschen großen Schaden dadurch haben können. In den meisten Fällen wird erst nach Schlachtung einer Kuh festgestellt, daß und wie krank sie war. Es ist dann zwar noch möglich, das ungesunde Fleisch dem Verkauf zu entziehen, aber bis dahin war doch von dem vielleicht bereits jahrelang kranken Tier die gesundheitschädliche Milch für den menschlichen Genuß verwertet worden.

(Ob. Btg.)

ist Weidegang für junge Schweine vorteilhaft?

Im allgemeinen kann man diese Frage bejahen, denn jedes Tier, dem reichlich Luft und Bewegung bei entsprechendem Futter gewährt wird, entwickelt sich kräftiger. Eine Einschränkung aber muß diese Antwort erfahren in Bezug auf die zur Mast gestellten Schweine. Diesen wird man zwar mit Vorteil auch einige Bewegung gestatten, doch nur für kürzere Zeit und in der Nähe des Stalles; denn da der Weidegang, neben Kräftigung des Körpers, den Zweck hat, die Fettbildung hinauszuhalten, würde ja bei Mastschweinen Ziel und Zweck der Mast vereitelt werden. Dagegen sollen die zur Zucht bestimmten Läufer, nach den Geschlechtern getrennt, fleißig auf Rasen-, Stoppel-, Brach- oder Waldweide getrieben werden. Dazu läßt sich auch ein alter Obstgarten gut verwenden, wenn in ihm sonst nichts angebaut wird. Das Fallobst dient den Schweinen zur Nahrung; nur darf der Garten nicht feucht sein, da er sonst zu sehr zertreten werden würde, was auch von nassen Wiesen gilt. Wenn nun aber manche Landwirte glauben, daß es genüge, die jungen Tiere betreffs der Ernährung einzig und allein auf das hinzuweisen, was sie auf der Weide finden, so ist das ein Irrtum. Gerade die zur Zucht bestimmten Tiere bedürfen, so lange der Knochenbau noch nicht vollendet ist, einer kräftigen, allerdings nicht fettbildenden Ernährung. Sie haben daher das gleiche, zwar dünnflüssig angerührte, aber von stickstoffreichen Futtermitteln hergestellte Weichfutter zu erhalten wie vorher, wenn sie es auch nur zweimal am Tage,

doch jedesmal bis zur vollständigen Sättigung, bekommen. In jedoch die Weide zu entfernt, um die Schweine müde zu treiben zu lassen, so gibt man Körnerfutter mit und rechnet für Läufer, je nach Alter, bis zwei Pfund davon auf das Tier; am besten bekommt ihnen Gerste, die ungerquetscht oder geschrotet gereicht wird. Wasser sollte auch in der Nähe zu erreichen sein, und an der Möglichkeit, einigen Schatten zu finden, darf es ebenfalls nicht fehlen. Man hat in dieser Beziehung trübe Erfahrungen gemacht, da wertvolle junge Schweine ganz plötzlich an Hitzschlag eingingen, die man zu begießen verabsäumt hatte, was in der Hitze den Schweinen sehr dienlich ist. Ueberhaupt muß man bei den zarteren englischen Rassen und deren Kreuzungen etwas vorsichtig sein; was das polnische Schwein verträgt, kann man ihnen nicht zumuten. Die zarte Konstitution und ihre kurzen Gliedmaßen machen sie nicht für den Besuch weit abliegender Weiden geeignet, man müßte ihnen denn auf oder bei denselben einen Unterschlupf für die Nacht gewähren können. Aber auch da, wo die Weide nicht zu fern ist, darf man nichts übertreiben; es würde dadurch das Gegenteil erreicht werden. Werden die Läufer zu lange auf den Weideflächen umhergetrieben, die nur wenig Futter liefern und ist daher die Anstrengung zu groß, so wachsen sie langsam und bekommen einen starken Kopf, langen Hals und hohe Gliedmaßen, alles Eigenschaften, die man bei Zuchtieren nicht liebt. Man geht also am besten die goldene Mittelstraße und dann werden die also aufgezogenen Tiere, wenn sie guter Abstammung waren, auch gut gedeihen. Sie werden die größere Mühe dadurch lohnen, daß sie schlankere Formen und einen graderen Rücken aufweisen, als die im Stall bei mangelnder Bewegung groß gezogenen, Eigenschaften, die der Züchter zu schätzen weiß. Sie werden auch widerstandsfähiger gegen Krankheiten geworden sein, besonders gegen den mit Recht so gefürchteten Rötlauf und gegen die Schweinefleuche. Auch neigen die so behandelten Zuchtsauen nicht so leicht zu fettiger Entartung der Muskeln, des Herzens und der Leber, und ihre Nachzucht wird die Anlage zu diesen guten Eigenschaften ebenfalls erben.

Bergab langsam!

Ein Kutscher, der seine Pferde schonen will, darf bergab niemals im Trabe fahren. Es wird nämlich beim Bergabfahren die ganze Last des Tierkörpers auf die Schultern geworfen. Diese sind mit dem Rumpfe durch Muskeln und Zellgewebe verbunden. Durch Zerrung und Dehnung der Gewebe wird gar leicht eine schlimme Schulterlahmheit hervorgerufen. Solche ist dann schwer zu heilen, macht nach erfolgter Heilung die sorgfältigste Schonung des Tieres nötig und kehrt trotzdem gelegentlich wieder. Darum möge man des alten Wahrwortes gedenken: Bergauf führe mich, bergab schonen mich, auf der Ebene gebrauche mich!

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Tiffis.

XIV.

Welch' ein Rundgemälde breitet sich vor uns aus! Wie gewaltig ist seine Ausdehnung und wie überraschend seine Schön-

heit! In stummem Staunen lassen wir unsere Blicke schweifen: weit hin über die Miesenstadt, das Häusermeer, die unzähligen Moscheenkuppeln und Minarets, über die sonnige Landschaft, den veilchenblauen Spiegel des Marmara-Meeres, die in leichten Dunst gehüllten Prinzen-Inseln, die silbern-weiß schimmernden Fluten des Bosporus und seine lieblich-grünen Gestade mit Schlössern und Burgen, die zierlichen Wellen des Goldenen Horns, die sich vor schäumender Lebensfreude zu verzehren scheinen, — kurzum über alle Pracht und Herrlichkeit dieses Weltwunders, welches nicht mit Unrecht als „Perle des Orients“ besungen wird. Die Stille, welche uns umgibt, wird durch das von unten herausdringende, gleichmäßige, dumpfe Geräusch des Treibens auf den Straßen, Brücken und öffentlichen Plätzen, namentlich aber auf dem unmittelbar zu unseren Füßen liegenden Kai kaum merklich beeinträchtigt. Wir selbst verhalten uns ganz still und treten im Vorwärtsschreiten sacht auf, als wären wir in einem Panorama und befürchteten die anderen Besucher zu hören. Wir verlieren uns förmlich in dem Märchen, das wir wachend träumen, seit wir die Wirklichkeit nur noch als einen schönen Traum empfinden. Im Märchen des Morgenlandes mit seinen kühnen, die Phantastie heraushebenden, gemütvollen, meist gar zu drolligen Uebertreibungen! — Wie das alte Rom, soll auch das „neue Rom“, Byzanz, auf sieben Hügeln erbaut sein, und, wenn wir uns nicht verahnt haben, so hat die Ueberlieferung recht, denn deutlich heben sich die einzelnen Anhöhen von einander ab, obgleich die Täler zwischen ihnen natürlich längst Straßenzüge ausfüllen, die in wirrem Auf und Nieder mit denen der Hügel verbunden sind. Gleich Wogen, die auf Geheiß eines mächtigen Zauberers plötzlich erstarrten und nun nicht mehr in die Tiefe zurückfallen können, stehen die Anhöhen da, und unsere Blicke bleiben an ihnen haften, als wollten sie den Moment nicht verpassen, in welchem der Zauberer den Bann lösen würde, die aufgestauten Wellen sich wieder glätten müßten und die Ebene sie ersetzte, als Seitenstück zur unendlichen Fläche der benachbarten See. Ist das, was wir schauen, ein Märchen, weshalb sollte es da nicht auch weiter zugehn wie im Märchen? Gilt doch das Außergewöhnliche in ihm als Regel, das Gewöhnliche aber als Ausnahme, die langweilig ist, weil sie die Regel stört. Ich wende mich lachend an den Führer, um ihm meine märchensüchtige Anwendung zu verraten; vielleicht würde es ihn belustigen, zu hören, was so ein armes Menschenhirn unter dem Einfluß der Hitze und der Uebermüdung durch all' die vielen neuen Eindrücke für närrische Einfälle haben kann, wie im Schlaf, wenn der Wille es nicht mehr beherrscht und die tollsten Gesichter es narren; doch er bleibt ernst und meint bloß, daß mein sonderbarer Wunsch sich nur zu leicht erfüllen könnte, wenn in böser Stunde, die Gott verhüten wolle, die alte Erde der drückenden Last überdrüssig werden und den Versuch machen würde, sie abzuschütteln, wie man ähnliches an ihr hier im Laufe der Jahrhunderte schon wiederholt beobachtet habe; denn Erdbeben seien in Konstantinopel nichts Seltenes, und die Geschichte wisse von etlichen zu berichten, die verheerend genug gewesen seien, um die verwirrgensten Phantasien zu rechtfertigen. Ich mußte angesichts dieser Bemerkung an das jüngste Unglück in Messina denken, bei dem das dortige Gelände in wenigen Minuten so verändert war, daß man es kaum wiedererkennen konnte, und mich gereute, ein „Märchen“ erdichtet zu haben,

in welchem so viel Schönheit und Menschenglück ungenutzt vergrunde ginge, wenn diesmal der Traum zur Wirklichkeit werden würde. — Vom Galataturm führen wir in nördlicher Richtung nach dem höher gelegenen Stadtteil „Pera“ (die griechische Bezeichnung bedeutet: „jenseits“, d. h. jenseits des Goldenen Horns, von Stambul aus gesehen). Pera ist das Fremdenviertel, wo sich auch die Gesandtschaften befinden, und wird deshalb wohl von dem Pöbel das „Schweinequartier“ genannt! Man begegnet hier, im Gegensatz zu dem hölzernen Stambul, zahlreichen Ziegelbauten, auch in den entlegeneren Straßen, und weiter nach oben sogar einer ganzen Reihe prachtvoller Paläste mit herrlichen Ausblicken auf das Meer und die Stadt. Pera's Hauptzierde ist und bleibt aber die Grande Rue de Péra, die „Große Straße“, welche ein ganz europäisches Aussehen hat. Elegante, mehrstöckige Gebäude, darunter einige gut eingerichtete Gasthäuser, verschiedene Vergnügungsorte, luxuriös ausgestattete Konditoreien, Magazine mit glänzenden Schaufenstern u. dgl. m. lassen den Fremden vorübergehend wähnen, daß er sich nicht in der Residenz des türkischen Sultans, sondern in einer europäischen Großstadt oder zum mindesten in Neapel, Genua oder einer anderen größeren italienischen Stadt aufhält, wie denn Pera überhaupt einer solchen sehr ähnlich sieht. Namentlich, wer wie wir die Gelegenheit benützt hat, um in später Nachmittagsstunde, während des Corso, in dem bekannten Restaurant von Tokallian, bei einer Tasse starken türkischen Kaffees Siesta zu halten und dem Treiben auf der „Großen Straße“ einige Zeit zuzuschauen, der wird nicht leugnen, daß eine solche Illusion verständlich ist. Nicht wenig tragen hierzu die hochfeinen Toiletten der Damenwelt bei, insbesondere die der jungen Griechinnen. — Die Grande Rue de Péra läuft auf die Taksim-Artillerie-Kaserne hinaus, welche bei der Einnahme von Konstantinopel durch die Jungtürken, im Jahre 1908, eine so große Rolle gespielt hat, stark beschossen wurde und, als wir sie sahen, noch Ruine war, ein langgestreckter, zweistöckiger, steinerner Bau, unweit des Bosporus und des Palais Dolma-Bogtscha, wo, wie schon früher erwähnt, Mohammed V. seinen Wohnsitz hat. Sie wird als Markstein auf dem Wege zur osmanischen Verfassung auch bei der Nachwelt unvergessen bleiben, und wer immer hierher kommen mag, der wird nicht unterlassen, sie in Augenschein zu nehmen, um sich den Schauplatz des damaligen Bürgerkriegs zu vergegenwärtigen und die Zeugen der Revolution ihre persönlichen Erlebnisse schildern zu hören. — Am Ujas-Bascha-Boulevard, der bei der genannten Kaserne beginnt und linker Hand vom „Großen Kirchhof“ begrenzt wird, welcher sich am Abhang unterhalb jener hinzieht, erblickten wir nach einigen Minuten Fahrt rechts zunächst das Gebäude der italienischen und daneben das der deutschen Botschaft, in dessen Nähe auch das große deutsche Krankenhaus steht, weiterhin das Theater und schließlich an einem großen Platz, schräg gegenüber dem Reichs-Markall, das Dolma-Bogtscha-Palais, welches, in beträchtlicher Ausdehnung (über 600 Meter) am Bosporus gelegen, in seinem Aeußern eine Vermischung aller Stile und einen überladenen Reichtum an Ornamenten zeigt, trotzdem aber keinen unangenehmen Eindruck macht, und im Innern nach modernem Geschmack vom Franzosen Eschan ausgestattet sein und außer schönen Wohnräumen auch ein Theater für den Hof enthalten soll. Die großen Gartenanlagen gegenüber dem

Palast atmen Kühlung, und wir lassen den Wagen halten, um uns ein wenig zu erfrischen. Dann geht es in gerader Richtung zum Tschiraphan-Palais, das eben noch als Parlamentsgebäude gedient hatte, nun aber bereits von den Gegnern der Verfassung niedergebrannt war und von dem wir daher nur die Trümmer zu sehen bekamen. Es soll noch kostbarer als das Dolma-Bogtsche-Palais ausgestattet gewesen sein, hataber bloß verhältnismäßig kurze Zeit gestanden, da es erst im Jahre 1867, unter dem Sultan Abdul-Mis, vollendet wurde. Es liegt auch unmittelbar am Bosphorus, und wir hatten es von dieser Seite bereits bei unserer Ankunft gesehen, worüber ich an anderer Stelle berichtet habe.—Hier machen wir Kehrt, da es schon nach 6 Uhr ist, und wir uns beeilen müssen, zum Anlegeplatz der „Therapia“ zurückzugelangen, um mit dem Führer abzurechnen und noch vor dem Diner auf die „Neue Brücke“ zu kommen, wo um die Abendstunde der Verkehr am lebhaftesten ist und es dementsprechend für jeden Fremden noch mehr zu sehen gibt als am Tage. Wir haben es auch keineswegs zu bedauern gebraucht, dorthin gegangen zu sein, denn unter den Hunderten von buntgekleideten Menschen der verschiedensten Rassen und Typen konnten wir Beobachtungen anstellen, die für uns einen größeren Wert hatten, als das Studium von unzähligen Werken über Völkerkunde für denjenigen haben mag, der die Welt nach Büchern kennen lernen will und sie meist gerade deshalb so gründlich — verkennt! Einen flüchtigen Besuch statteten wir bei dieser Gelegenheit auf der anderen Seite der Brücke, d. h. wieder in Stambul, noch dem sog. „ägyptischen Bazar“ ab, dem angeblich größten Parfümerie- und Spezereienhandelsplatz der Welt. Aegypten, ganz Kleinasien, Arabien und Indien sollen hier vertreten sein. Tausende von Kommenden und gehenden Menschen, wie auf dem „Großen Bazar“, nur daß man hier in seiner Bewegungsfreiheit weit mehr behindert ist als dort und die überaus scharfen Gerüche der in Massen aufgespeicherten verschiedenartigen Gewürze einen fast betäuben, so daß man zuguterletzt froh ist, wieder ins Freie treten zu können, um frische Luft zu atmen. — Nach dem Diner veranlaßte mich mein Kabinengenosse, mit ihm zusammen mir „Konstantinopel bei Nacht“ anzusehen, das er von früheren Reisen her schon kannte, mir aber als „etwas ganz Besonderes“ nicht warm genug empfehlen konnte. Ich willigte ein, der Wissenschaft halber, muß aber gestehen, daß von allem, was ich in den öffentlichen Gärten, namentlich in dem großen Municipalitätsgarten in Pera, und draußen in Schischli, im äußersten Osten der Stadt, in ähnlichen, aber nichts weniger als vornehmen Establishments zu Gesicht bekommen habe, nicht der Mühe wert war. Ergötzlich war nur die Fahrt auf der elektrischen Untergrundbahn, die Galata mit Pera (der Tunnel ist gegen 400 Meter lang) verbindet. Der Waggon war vollgepfropft mit Passagieren, die wegen Raummangel alle stehen mußten und bei der schwachen Beleuchtung, die in ihm herrschte, krampfhaft ihre Taschen zuhielten, um nicht vom Nachbar bestohlen zu werden! Nach etwa 10 Minuten waren wir drüben und standen vor einem Tourniquet (Drehkreuz): der Stadtpark! Eine Kapelle spielte; unter dem rauschenden Blätterdach promenierten Damen in Poiretröcken; an den Tischen saßen viele Herren mit kleinen blonden „Fräulein“ und tranken Bier; um Mitternacht sollte eine Kabarettvorstellung beginnen! Nicht wahr, ganz wie in

Europa? In Schischli war noch weniger „los“, aber wen danach verlangte, der konnte mit Hilfe fragwürdiger Unterhändlerinnen galante Abenteuer mit angeblichen „Harem Damen“ vorbereiten, deren europäischer Beigeschmack allerdings nur zu bald offenbar geworden sein dürfte. — Am Morgen des 21. Juli sollte die „Therapia“ die Fahrt fortsetzen. Wir hatten daher nur noch so viel Zeit übrig, um den europäischen Postämtern unsere Aufwartung zu machen, die in der Vorstadt Galata, unweit der „Neuen Brücke“ in Mietlokalen untergebracht sind. Es mag gewiß für den türkischen Nationalstolz beleidigend sein, daß in jeder größeren türkischen Stadt deutsche, österreichische, französische, englische, italienische, ja sogar russische Postämter existieren, — was würden die Deutschen z. B. sagen, wenn die Türkei oder China sich plötzlich anmaßten, sie mit ihren Postämtern zu beglücken? — aber die türkische Post ist so miserabel, daß gewöhnliche Postsendungen nur selten, eingeschriebene Briefe noch seltener die Adressaten erreichen und Postanweisungen so gut wie unbekannt sind, weil man, wie behauptet wird, in der Türkei nicht genug Menschen findet, denen hinreichende Widerstandskraft gegen fremdes Geld zugetraut werden könnte. — Punkt 10 Uhr setzte sich die „Therapia“ in Bewegung, und nach einer Viertelstunde schwammen wir bereits auf dem Marmara-Meer und konnten von hier aus noch einmal das schöne Konstantinopel (aus der Ferne betrachtet, nimmt es sich zweifelsohne schön aus) und zwar nun in völliger Ruhe schauen, die uns während des 40-stündigen Aufenthalts hier so ziemlich abhanden gekommen war.

Peter Rosegger

hat am 31. (18.) Juli in aller Stille seinen 70. Geburtstag gefeiert. Rosegger, den auch alle Leser der „Kauf. Post“ kennen und lieben (vgl. auch den „Deutschen Kalender für den Kaukasus auf das Jahr 1913“, S. 56), ist einer der allervollständigsten deutschen Dichter. Der arme Walbauernbub, der am 31. Juli 1843 in dem weltentrückten Apfel bei Krieglach in der Steiermark zur Welt kam, war zum Bauern körperlich zu schwach und wurde früh zu einem biedern Schneider in die Lehre gegeben. Aus dem Schneiderlein wurde aber darauf ein Poet, der die klugen Leute in Graz durch sein urwüchsiges Talent in Staunen setzte. Und mit der Zeit wurde er einer unserer gelesesten Schriftsteller, auf dessen Haupt sich Ehren aller Art, darunter die höchste akademische, eines Ehrendoktors, gehäuft haben. Wenn Adolf Bartels Rosegger als den natürlichsten Volkschriftsteller bezeichnet, den unsere Literatur seit F. P. Hebel aufzuweisen hat, so hat er damit zweifellos vollkommen recht. Wie kein anderer Volks Erzähler steckt er in seinen Erzählungen immer selbst mitten drin. Aus jeder Geschichte blickt uns der Mann mit den klugen Augen, mit dem duldsamen Sinne, mit der echten Religiosität, mit dem lebenswürdigen Humor entgegen. Man merkt stets, wie ihm seine Menschen selbst ans Herz gewachsen sind. Rosegger erzählt, wie das Volk selbst erzählt, aber mit einer wundervollen Klarheit im schlichten Ausdruck, mit einem ursprünglichen Stilgefühl, wie es eben nur dem echten Dichter eigen ist.

Tief im Boden seiner geliebten heirischen Heimat wurzelnd, ist er emporgewachsen, höher und höher, eingedenk der

Sendung, die er als Dichter zu erfüllen hat, „zutiefst durchdrungen von dem Priestertum des Dichtertums“, wie Richard Plattensteiner in seiner soeben bei L. Staadmann in Leipzig erschienenen lesenswerten kleinen Volkschrift über Peter Rosegger sagt. So ist er einer unserer besten Volkserzieher geworden. Gerade an ihm zeigt sich, wie der echte Volksdichter wirken muß, dessen Werke nicht nur für seine eigene Heimat geschrieben sind.

Grab ein!

Von Peter Rosegger.

Grab ein, grab ein
in unsrer Mutter reichen Schrein;
für alle Sorge und Beschwerde
erliegt dein Lohn in treuer Erde.
Grab ein, grab ein.

Grab einen Schuh
mit starker Hand, so findest du
dein Stücklein Brot aus Halmen sprießen,
o, mögest fröhlich es genießen!
Grab einen Schuh!

Grab zwei Schuh ein,
so sammelt sich im Grüblein klein
vielleicht die Quelle frisch und helle,
zur guten Lab für Leib und Seele.
Grab zwei Schuh ein!

Grab drei Schuh ein,
so wird dich einst ein Baum erfreuen,
der hier so tief die Wurzel breitet,
und dessen Dach dir Schutz bereitet.
Grab drei Schuh ein!

Grab vier Schuh ein,
so ist's der Grund zum ersten Stein,
wenn emsig du ein Haus dir bauest
und hoffend in die Zukunft schauest.
Grab vier Schuh ein!

Grab fünf Schuh ein,
so blitzt vielleicht des Silbers Schein,
und tausend goldne Fäden weben
sich herrlich durch dein ganzes Leben,
Grab fünf Schuh ein!

Grab sechs Schuh ein,
wie leer mag da die Grube sein?
O, nimmermehr, da findest du
das Beste, eine sanfte Ruh.
Grab sechs Schuh ein!

Als dem kleinen Maxel das Haus niederbrannte.

Von Peter Rosegger.

Ich erinnere mich noch gar gut an jene Nacht.

Ein dumpfer Knall, als wenn die Tür des Schüttbodens zugeworfen worden wäre, weckte mich auf. Und dann klopfte jemand am Fenster und rief in die Stube herein: wer des Klein-Maxel Haus brennen sehen wolle, der möge aufstehen und schauen gehen.

Mein Vater sprang aus dem Bette, ich erhob ein Jammergeschrei und dachte für's Nächste daran, meine Kaninchen zu retten. Wenn bei besonderen Ereignissen wir anderen über und über aus Rand und Band gerieten, so war es allemal die blinde Zula, unsere alte Magd, die uns beruhigte. So sagte sie auch jetzt, daß ja nicht unser Haus im Feuer stehe, daß das Klein-Maxel-Haus eine halbe Stunde weit von uns weg wäre; daß es auch nicht sicher sei, ob das Klein-Maxel-Haus brenne, daß ein Spatzvogel vorbeigegangen sein könne, der uns die Zug zum Fenster hereingeworfen, und daß es möglich sei, daß gar niemand hereingeschrien hätte, sondern uns das nur so im Traume vorgekommen wäre.

Dabei streifte sie mir das Höslein und die Schuhe an, und wir eilten vor das Haus, um zu sehen.

„Auweh!“ rief mein Vater, „s ist schon alles hin.“

Ueber den Waldrücken herüber, der sich in einem weitgehogenen Sattel durch die Gegend legt und das Ober- und Unterland von einander scheidet, strebte still und hell die Flamme auf. Man hörte kein Knistern und Knattern, das schöne neue Haus, welches erst vor einigen Wochen fertig geworden war, brannte wie Del. Die Luft war feucht, die Sterne des Himmels waren verdeckt; es murrte zuweilen ein Donner, aber das Gewitter zog sich sachte hinaus in die Gegenden von Vorkfeld und Weiz.

Ein Blitz — so erzählte nun der Mann, der uns geweckt hatte, der Schaf-Gistel war's — wäre etlichmal hin- und hergezuckt, hätte ein Trudenkreuz auf den Himmel geschrieben und wäre dann niederwärts gefahren. Er wäre aber nicht mehr ausgeloschen, der lichte Punkt an seinem untern Ende wäre geblieben und rasch gewachsen, und da hätte sich er, der Mann, gedacht: Schau Du, jetzt hat's den klein Maxel getroffen.

„Wir müssen doch schauen gehen, daß wir was helfen mögen,“ sagte mein Vater.

„Helfen willst da?“ versetzte der andere, „wo der Donnerkeil d'reinfahrt, da rühr' ich keine Hand mehr. Der Mensch soll unserm Herrgott nicht entgegenarbeiten, und wenn der einmal einen Himmlezer (Blitz) auf's Haus wirft, so wird er auch wollen, daß es brennen soll. Hernach muß wissen, ist so ein Einschlagets auch gar nicht zu löschen.“

„Deine Dummheit auch nicht,“ rief mein Vater, und zornig, wie ich ihn noch selten gesehen hatte, schrie er dem Gistel in's Gesicht: „Du bist blidumm!“

Ließ ihn stehen und führte mich an seiner Hand rasch davon. Wie stiegen in's Engtal hinab und gingen am Fresenbach entlang, wo wir das Feuer nicht mehr sehen konnten, sondern nur die Röte in den Wolken. Mein Vater trug einen Wasserzuber bei sich, und ich riet, daß er denselben gleich an der Fresen füllen solle. Mein Vater hörte gar nicht d'rauf,

sondern sagte mehrmals vor sich hin: „Magel, aber daß Dich jetzt so was treffen muß!“

Ich kannte den kleinen Magel recht gut. Es war ein behendiges, heiteres Männlein, etwa in den Vierzigern; sein Gesicht war voll Blatternarben, und seine Hände waren braun und rauh wie die Rinden der Waldbäume. Er war seit meinem Gedenten Holzhauer in Waldbach.

„Wenn einem andern das Haus niederbrennt“ sagte mein Vater, „na, so brennt ihm halt das Haus nieder.“

„Zu's beim klein Magel nicht so?“ fragte ich.

„Dem brennt alles nieder. Alles, was er gestern gehabt hat und heut' hat und morgen hätt' haben können.“

„So hat der Bliß den Magel 'leicht selber erschlagen?“

„Das wär' 's Best', Bub'. Ich vergunn' ihm das Leben, Gotteseid, ich vergunn' ihm's — aber, wenn er eh'vor hätt' beichten mögen und in keiner Tod'sünd' wär' gewesen, wollt' richtig gleich sagen, das allerbest', wenn's ihn auch selber getroffen hätt'.“

„Da wär' er jetzt schon im Himmel oben,“ sagte ich.

„Watsch' nur nicht so in's nasse Gras hinein. Geh' gleim (nahe) hinter mir, und halt' Dich beim Janferzips an. Vom Magel, von dem will ich Dir jetzt was sagen.“

Der Weg ging sanft bergabwärts. Mein Vater erzählte.

„Jetzt kann's dreißig Jahr aus sein — ist der Magel in's Land kommen. Armer Leute Kind. Die erst' Zeit hat er bei den Bauern herum einen Halterbuben gemacht, nachher, wie er sich ausgewachsen hat, ist er in den Holzschlag 'gangen. Ein rechtschaffener Arbeiter und allerweil fleißig und sparsam. Wie er Vorarbeiter ist worden, hat er sich vom Waldherrn ausgebeten, daß er das Sauerwiesel auf der Gfarerhöb' ausrenten und für sein Lebtag behalten dürfe, weil er so viel gern eigen Grund und Boden hätte. Ist ihm gern zugesagt worden, und so ist der Magel alle Tag, wenn sie im Holzschlag Feierabend gemacht haben, auf sein Sauerwiesel 'gangen, hat den Strupp weggeschlagen, hat Gräben gemacht, hat Steine ausgegraben, hat die Wurzeln des Unkrautes verbrannt — und in zwei Jahren ist das ganze Sauerwiesel trocken gelegt, und es wachst gutes Gras d'rauf, und gar ein Fleckel Brandkorn hat er anbaut. Wie es so weit angeht, daß er's auch mit Kohlfrant hat probiert, und gesehen, wie gut es den Hasen schmeckt, ist er um Waldbäume eintommen. Die können sie ihm nicht schenken, wie das Sauerwiesel, die muß er abdienen. So hat er Arbeitslohn dafür eingelassen, und die Bäume hat er umgehauen und viereckig gehackt und abgeschnitten zu Zimmerholz — alles in den Feierabenden, wenn die anderen Holzknecchte lang' schon auf dem Bauch sind gelegen und ihre Pfeifen Tabak haben geraucht. Und nachher hat er angehebt, an solchen Feierabenden andere Holzhauer zu verzahlen, daß sie ihm bei Arbeiten helfen, die ein einziger Mensch nicht dermachen kann, und so hat er auf dem Sauerwiesel sein Haus gebaut. Fünf Jahr' lang hat er daran gearbeitet, aber nachher — Du weißt ja selber, wie es dagestanden ist mit den goldroten Wänden, mit den hellen Fenstern und der Bierat auf dem Dach herum — schier vornehm anzuschauen. Ein fein Gütel ist worden auf der Sauerwiese, und wie lang wird's denn her sein, daß uns unser Pfarrer bei der Christenlehr' den klein' Magel als ein Beispiel des Fleißes und der Arbeitsamkeit hat aufgestellt? Nächst Monat hat er heiraten wollen; und daß er heraufge-

stiegen ist vom Waiselbuben bis zum braven Hausbesitzer und Hausvater — Bub', da rud' Dein Gütel! — Und jetzt ist auf einmal alles hin. Der ganze Fleiß und alle Arbeit die vielen Jahr' her ist umsonst. Der Magel steht wieder auf demselben Fleck, wie voreh'.“

Ich habe d'zumal meine Frömmigkeit noch aus der Bibel bezogen, und so entgegnete ich auf des Vaters Erzählung: „Der Himmelvater hat den Magel halt gestraft, daß er so auf's Zeitliche ist gegangen wie die Seiden, und der Magel hat sich leicht um's Ewige zu wenig gesorgt. Sehet die Böglein in den Lüften, sie säen nicht, sie ernten nicht —“

„Sei still!“ unterbrach mich der Vater unwirsch, „der das hat gesagt, ist der König Salomo gewest, der kann so was schon sagen. Unsereiner sollt's probieren! — Ich kenn' mich nimmer aus, und das sag' ich, wenn's mir so geht, wie dem klein' Magel, ich bin verzagt und heb an zu faulenzeln. Wenn ein Mensch mit dem Bindholz in ein Strohdach fährt, so wird er in den Kotter gesteckt — ist auch recht, gehört ihm nichts anderes. Aber wenn einer vom Himmel herunter Feuer auf das nagelneue Haus wirft, das ein armer, braver Arbeitsmann gebaut —“

Er unterbrach sich. Wir standen auf der Anhöhe, und vor uns loderte die Wirtschaft des Klein-Magel, und das Haus brach eben in seinen Flammen zusammen. Mehrere Leute waren da mit Hacken und Wassereimern, aber es war nichts anderes zu machen, als dazustehen und zuzuschauen, wie die letzten Kohlenbrände in sich einlärzten. Das Feuer war nicht wütend, es brüllte nicht, es krachte nicht, es fuhr nicht wild in der Luft herum; das ganze Haus war eine Flamme, und die qualmte heiß und weich zum Himmel auf, von wannen sie gekommen.

Eine kleine Strecke vom Brande war der Steinhaufen, auf welchen der Magel die Steine der Sauerwiese zusammengetragen hatte. An demselben saß er nun, der kleine, braune, blatternarbige Magel, und sah auf die Glut hin, deren Hitze auf ihn herströmte. Er war halb angekleidet, hatte seinen schwarzen Sonntagsmantel, das einzige, was er gerettet, über sich gehüllt. Die Leute traten nicht zu ihm; mein Vater wollte ihm gern ein Wort der Teilnahme und des Trostes sagen, aber er getraute sich auch nicht zu ihm. Der Magel lehnte so da, daß wir meinten, jetzt und jetzt müsse er aufspringen und einen schreckbaren Fluch zum Himmel stoßen und sich dann in die Flammen stürzen.

Und endlich, als das Feuer nur mehr auf dem Erdenrund herum leckte und aus den Aschen die kahle Mauer des Herdes aufstarrte, erhob sich der Magel. Er schritt zur Glut hin, hob eine Kohle auf und zündete sich die Pfeife an.

Ich war damals doch noch klein und konnte nicht viel denken. Aber an das erinnere ich mich: Als ich in der Morgendämmerung den klein' Magel vor seiner Brandstätte stehen sah, und wie er den blauen Rauch aus der Pfeife sog und von sich blies, da war mir in meiner Brust plötzlich heiß. Als ob ich es fühlte, wie mächtig der Mensch ist, um wie viel größer als sein Schicksal, und es für das Verhängnis keinen größeren Schimpf gäbe, als wenn man ihm in aller Seelenruhe Tabaksrauch in die Larve bläst.

Und als die Pfeife brannte, setzte er sich wieder auf den



Steinhausen und blickte in die Gegend hinaus. Was er gedacht hat, das möchte Ihr wissen? Ich auch.

Später hat der klein' Mägel die Asche seines Hauses durchwühlt und aus derselben sein Schlagbeil hervorgezogen. Er schäufte einen neuen Stiel an. er machte es an einem Schleifsteine der Nachbarschaft wieder scharf — und ging an die Arbeit. Seither sind viele Jahre vorbei: Um die Sauerwiese liegen heute schöne Felder, und auf der Brandstätte steht ein neugegründeter Hof. Junges Volk belebt ihn, und der Hausvater, der klein' Mägel, lehrt seine Söhne das Arbeiten, erlaubt ihnen aber auch das Tabakrauchen. Nicht gar zu viel — aber ein Pfeiflein zu rechter Zeit.

Büchertisch.

Handbuch für den deutschen Außenhandel. Zusammengestellt im Reichsamt des Innern, Jahrgang 1913. Verlag E. S. Mittler & Sohn in Berlin. 562 S., Preis 1,25 M.

Das „Handbuch“, das zuerst 1912 erschienen ist, soll den mit dem Außenhandel befaßten Kreisen des deutschen Erwerbslebens die Kenntnis der Tatsachen vermitteln, die erfahrungsgemäß Gegenstand vielfacher Anfragen bei amtlichen Stellen sind; es will ihnen die Möglichkeit bieten, sich über die für den Handelsverkehr mit dem Auslande wichtigen Fragen Rat zu holen, teils unmittelbar aus dem im Handbuch wiedergegebenen Material, teils durch Benutzung der dort aufgeführten Quellen.

Das „Handbuch“ bringt an erster Stelle unter dem Titel „Verkehr mit den Kaiserlich Deutschen Konsulaten und Winkeln für den Handel in deren Bezirken“ in einem allgemeinen Teile die Grundsätze für die Auskunfterteilung der Konsulate, Angaben über den Inhalt der Anfragen, die Vorschriften über den Ersatz von Auslagen der Konsulate nebst Angaben über die Höhe der Konsulatsgebühren, Bemerkungen über die Zusendung von Katalogen, Preisverzeichnissen u. dergl., einen Hinweis auf die im Reichsamt des Innern ausliegenden Adressenverzeichnisse; in einem besonderen Teile ist für die einzelnen Länder und Konsulatsbezirke das Wissenswerte über Anknüpfen von Handelsbeziehungen, Annahme von Vertretern, Kreditauskünfte, Einziehung von Forderungen und Verhalten bei Konkursen sowie über sonstige Rechtsverhältnisse und dgl. zusammengestellt. Die ferneren Abschnitte behandeln: die Bestimmungen über Vergebung von Lieferungen in einzelnen Ländern. Erteilung von Zolltarifauskünften in den einzelnen Ländern; Zoll-, Beschwerde- und Streitverfahren in den europäischen Ländern; Quellennachweis für die Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches mit dem Auslande; Informationstätigkeit der Reichsverwaltung (Reichsamt des Innern) zur Förderung des deutschen Außenhandels; Veröffentlichungen über die deutsche Handelsstatistik; Ausländische für den Außenhandel wichtige Veröffentlichungen. Am Schluß des „Handbuchs“ sind drei Verzeichnisse veröffentlicht: ein „Verzeichnis der Kaiserlich Deutschen Konsulate“, ein „Verzeichnis der Handels- und landwirtschaftlichen Sachverständigen bei den Kaiserlichen Konsularbehörden“ und ein „Verzeichnis der im Deutschen Reiche bestehenden Handels- und Landwirtschaftskammern“.

Von Reclam's Universalbibliothek (Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig) sind folgende neue Nummern erschienen (Preis der Nummer 20 Pf.):

- 5571/72 Dr. Max Speter, Die chemische Verwandschaft (Bücher der Naturwissenschaft. Bd. 17).
- 5573 Gussen-Spiro, Gespräche mit Graf Leo Tolstoi in den letzten Jahren seines Lebens.
- 5574 Corday, Automobilgeschichten. Aus dem Französischen.

- 5575 Leo v. Torn, Der kalte Schlag und andere Geschichten des russischen Lebens.
- 5576 Kruse, Bolterabend Scherz und Ernst, 5. Bd.
- 5577 Gusjew-Drenburgsky, Erzählungen aus dem russischen Volksleben.
- 5578/80 Fürst Bülow's Reden, 3. Bd. 1903—1905. Herausgegeben von W. v. Massow.

Kirchliche Nachrichten.

a) Tiflis.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Traugott Grischkowsky mit Emma Helene Moritz; zum zweitenmal: Kurt Wahls mit Gertrud Seifert.

b) Baku.

Aufgeboten: Zum drittenmal: Johannes Müller mit Marie Raul, beide ledig, luth.

Getauft: Marie Zettel.

Gestorben: Am 22. Juli Katharina Elisabeth Engel, geb. Freyler, 66 J. alt; am 24. Juli Josef Simon de Witt, 49 Jahre alt.

Briefkasten der Redaktion.

Nach Georgsfeld. Daß die Nr. 29 der „Kauf. Post“ vom 21. Juli in keinem einzigen Exemplar nach Georgsfeld gelangt ist, ist sehr bedauerlich. Daran sind aber nicht wir schuld, sondern die standalösen Postverhältnisse. Wir bitten uns doch endlich zu glauben, daß die gesamte nach auswärts bestimmte Auflage der Zeitung, auch die für Georgsfeld, seit dem 15. März 1912 regelmäßig jeden Freitag nachmittag zur Post gegeben worden ist. Mehr können wir schon nicht tun. Im übrigen sind wir nicht die einzigen, die unter der postalischen Unzulänglichkeit und Schlamperie leiden (man vgl. „Kauf. Post.“ 1912 Nr. 19 „Die Tücke des Objekts“), sondern wir lesen z. B. auch in den Rigaer Zeitungen, daß sich die Post dort die kuriossten Dinge leistet. Aber wir haben in dieser Beziehung längst gelernt, zu leiden, ohne zu klagen.

Bunte Ecke.

Gutes Mittel. Bei einer Schmiere sollte ein Drama gespielt werden, in dem ein Vater seinen ungeratenen Sohn enterbt.

Der junge Schauspieler, dem die Rolle des Sohnes oblag, mußte bei dieser harten Willensäußerung des Erzeugers auf dem nächsten Stuhl zusammenbrechen.

Bei der Probe nun war dieser Moment dem Direktor, der den Vater gab, nicht natürlich genug, und alles Zureden und Schelten brachte keine Besserung zustande.

Die Abendvorstellung kam heran, und der junge Mann spielte die Enterbungsszene so großartig, daß selbst die übrigen Mitwirkenden fast Tränen vergossen.

Mit wahrhaft natürlichem Schmerz sank der arme Sohn in den Stuhl, und der grausame Vater ging hoch erhobenen Hauptes aus dem Zimmer.

Und woher auf einmal das wahrheitsgetreue Spiel des Helden?

Als der Direktor in der Rolle des zürnenden Vaters dem Jungen die niederschmetternden Worte entgegenbrachte:

„Da, Glender, ich enterbe Dich!“ setzte er leise noch hinzu: „und Vorschuß bekommen Sie auch nicht!“

Er denkt ans Schlaraffenland. Ein kleiner Junge sagt folgenden Liebervers auf: „Nun schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der „Sirup“ steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.“

Auch ein „Fürst“. Die Kinder sollen den Vers „Weich, weich, du Fürst der Finsternisse“ lernen. Auf Befragen der Lehrerin, was sie sich denn

unter Fürst der Finsternis vorstellten, antwortet nach langem Hin- und Herraten ein kleines Mädchen: „Das ist der Nachtwächter.“

Verschiedene Auffassung. A.: „Sie waren ja gestern im Bauerntheater, was haben sie denn gegeben?“

B.: „Zwei Kronen habe ich gegeben.“

A.: „Ich meine, was für ein Stück haben sie gegeben?“

B.: „Ein Zehnkronestück, acht Kronen bekam ich zurück.“

A.: „Ich frage, was die Schauspieler gegeben haben?“

B.: „Die Schauspieler haben nichts gegeben, die sind umsonst hineingegangen.“

A.: „War es schön?“

B.: „Als ich hineinging, war es schön, beim Heimweg hat es geregnet.“

Ein arger Reinfall. Einer meiner Schulbuben, der sich außerordentlich für Indianerbücher und Abenteuer aller Art interessiert, kaufte sich kürzlich ein Buch mit dem vielversprechenden Titel: „Die Kunst, Männer zu fesseln!“. Er war nach der Lektüre bitter enttäuscht.

Unter Freunden. „Hast du eine Zigarre bei dir?“

„Nein, mein Lieber.“

„Na, dann werd' ich eine von den meinigen rauchen!“

Der Fortschritt in der Musik. Der Freund der Familie fragt: „Was macht denn Ihre Tochter für Fortschritte in ihrer musikalischen Ausbildung?“ Der Vater erwidert stolz: „Großartig. Zuerst konnte sie nur klassische Stücke spielen, aber jetzt kann sie schon jeden Cassenhauer.“

Schul-Humor. Ich erzähle neulich meinen Quintanern vom Rhein, den Burgen und Weinbergen an seinen Ufern usw.

Großes Interesse ist aus allen Augen zu lesen.

Auf meine Frage, ob mir einer noch etwas vom Rhein erzählen will, steht der kleinste Knirps auf und sagt: „Da macht man auch mal seine Hochzeitsreise hin!“

In einer kleinen norddeutschen Stadt fand vor kurzem ein Schachkongress statt. Zur Begrüßung der Gäste hatte sich das erste Hotel mit folgender Inschrift geschmückt: „Willkommen, frohe Schächer!“

Die Schönheit der Haut

erschließt Ihnen ein sorgsame und sinnvolle Pflege durch häufige Bäder und Waschungen mit „Lecina-Seife“. Diese in ihrer Art einzig dastehende feinste Toilette-Seife reinigt nicht nur gründlich und öffnet die Poren, sondern regt auch mit ihrem nervenstärkenden „Lecithin“ die erschlafenen, ermüdeten Hautnerven zu neuer, gesteigerter Tätigkeit kräftig an und erstreckt ihre Wirkung bis ins Innere des Hautorganismus, bis zum organischen Bildungsherde der natürlichen Schönheit der Haut und des Teints. Die Haut, innerlich gestärkt, befreit sich selbst von allen Unreinheiten, wird blendend weiß und sammetweich und schmückt sich mit der unanschminkbaren frischen Rosenpracht der Gesundheit. Das Stück „Lecina-Seife“ kostet 40 Kop. Sehr ausgiebig im Gebrauch. Alleiniger Fabrikant Ferd. Mühlens, Glockengasse Nr. 4711, Köln-Riga.

553

246 008

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Gesucht ein Herr,

der die deutsche und russische Sprache in Wort und Schrift beherrscht und möglichst Maschinenschreiben kann. Kaufmännische Kenntnisse erwünscht.

Angebote mit Gehaltsansprüchen Postlagernd C. F. 1. erbeten.
1249 1—1

Zu verkaufen

ein sehr schöner **Datschenplatz** in **Kodshori**, am Walde an zwei Straßen gelegen, 350 Quadratfassen groß.

Zu erfragen bei **H. Wegel**, **Ritischewskaja № 4** oder **D. R. 1248** **Grigorief**, **Dataraïnaja № 26.** 1—1

Handelswissensch. Kurse

v. Friedr. Mester, Inh. d. früh. Handels-Akademie Leipzig

a. Gründl. Einführ. in d. versch. Branchen des kaufm. Berufes für Anfänger als Ersatz für eine mehrjähr. prakt. Lehre.

b. rationelles Studium d. Handels- und verwandten Wissenschaften für Kaufleute reiferen Alters als Ersatz für ein Studium an der Handelshochschule von 4—5 Semestern Dauer zur Erlangung führender Positionen in der Industrie, der Bank- und der Gross-Handelsbranche, Kurse von 3, 6 und 12 Monaten Dauer — je nach Vorbildung und Studienziel.

Spezialkurse für Bankbeamte, für Brauerei-, Büro-Beamte etc.

Zwölf Dozenten, Akademiker, staatl. geprüfte Lehrer und hervorragende Männer der Praxis — ein jeder Spezialist in dem von ihm vortretenen Fach — bieten Gewähr für eine gründliche Ausbildung.

Prospekte gratis durch die **Direktion**, Leipzig, **Gottschedstr. 5.**
1210 9—7

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in **Buchführung**, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52—15

Es ist schade
um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannten, anerkannt besten **Schuhwaren**

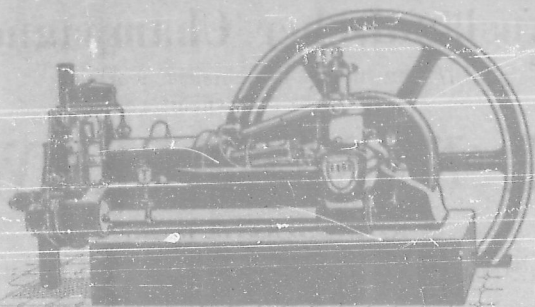
„Czopozogr“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Listler Straße 22).

1140

52—42



Nauer Naphtameter „OTTO-DEUTZ“

Vorzüge:

Einfache Bauart.

Wenig Wartung.

Leichte sichere Inbetrieb-
setzung ohne Anwärmen.

Keine Rauchbelästigung, da
vollkommene Verbrennung
des Brennstoffes.

Geringer Brennstoffverbrauch
ca. 1/2 Pf. p. Stunde &
Pferdekr.

Grosse Betriebssicherheit.

Vertreter für den Kaukasus &
Transkaspien.

Technisches Büro **Max Gierse, Baku.**

26-8

1208

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHI-
NEN DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-70

Multoho

druckt ein- und mehr-
farbig. Jeder fein eige-
ner Drucker. Multoho-
Zentrale Leipzig 44.

135

Asterstr. 19.

52-47



1232

52-7

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1081

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-72

Deutsche Levante- Zeitung

Organ der Deutschen Levante-Linie.
Illustrierte Halbmonatsschrift
für deutsch-levantinische Handelsbeziehungen.

Einzig deutsche Exportzeitschrift derjenigen deutschen Fabriken und Exporteure, die hauptsächlich mit den Mittelmeer-, Levante-, Schwarzmeer- und nordafrikanischen Ländern arbeiten. Wirksamstes Insertionsorgan zur Anbahnung neuer Geschäftsverbindungen mit deutschen Importeuren, Exporteuren und Fabrikanten. Abonnements durch die Post. Nach Ländern, die dem internationalen Postzeitungsabkommen nicht beigetreten sind, erfolgt Streifbandzusendung zum Preise von Mk. 6.— pro Jahr. Im Buchhandel kann Bezug durch die Firma Wilhelm Opetz, Leipzig, Brüderstraße 61, erfolgen.

Probenummern und Kostenanschläge für Insertion kostenfrei. Rührige Mitarbeiter und Vertreter überall erwünscht.

Verlag der Deutschen Levante-Zeitung
Hamburg 8, Dovenfleth 20.

Ausländischer Champagner

der besten und bekanntesten Marken
ist zu haben im Geschäft von :

M. NASARBEKOW,

Tiflis, Dworzowaja.

Pleper-Heidsieck,	Olri-Roederer Krystall,
Mumm,	Graf Woronzow-Daschkow,
Louis Roederer,	Abrau,
Monopol-Heidsieck,	M. Ananow und Dam-scher-Champagner.
Pommery-Sekt	

Alleiniger Verkauf des Champagners: „Carte noire“ der Firma Roederer zu 3 Rbl. pro Flasche.

Troden, halbtroden und süß, auch in 1/2, Flaschen. Ferner: große Auswahl von europäischen Weinen, französischen Cognats und Likören, Schnaps, Portwein, Cheri, Malaga, Chininweine, Tokayer der bedeutendsten Spezialfirmen, Marian, Effentudy, schweizerische Schokolade.

Alleiniges Depôt von Rigaer Waldschlösschen Bier.

Cigarren: Bock, Henry Clai und Uppmann.

==== KAVIAR. ====

Sahnenbutter aus der Weierei des Barons von Rukhsenbach.
1236 12-2

1189

12-6

STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON. PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus (Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

==== Lager von technischen Artikeln jeder Art. ====

1239

59-5